

Das Oral History-Projekt "Buchmenschen erzählen"

Zeitzeugen geben Einblicke in Arbeitsweisen, Netzwerke und Strukturen des deutschsprachigen Literaturbetriebs in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Sie erzählen, wie sie als Akteure den Wandel der Branche wahrgenommen und mitgestaltet haben – als Verleger, Verlagsvertreter, Buchhändler, Bibliothekare, Kulturpolitiker oder Literaturvermittler. In den Gesprächen werden Arbeitspraktiken und Entscheidungsprozesse sichtbar und bilden eine eigenständige Quellenbasis für die Buch- und Literaturgeschichte. Die Interviews werden von Michael Schnepf geführt, Mitbegründer und über viele Jahre Leiter des Magazins Buchkultur. Alle Tonaufnahmen sind mit überarbeiteten Transkripten in der Österreichischen Mediathek sowie im Deutschen Buch- und Schriftmuseum der Deutschen Nationalbibliothek archiviert und öffentlich zugänglich.

8. Juli 2026

Gespräch mit dem Buchhistoriker, Radiomann und Büchersammler
Reinhard Wittmann (geb. 1945)

Transkript

Michael Schnepf

Heute ist der 8. Juli 2026 und ich treffe Professor Reinhard Wittmann in seinem Haus in Fischbachau in Oberbayern. Der 1945 in München geborene Buchhistoriker zählt zu den wichtigsten Kennern der Geschichte des Deutschen Buchhandels. Zugleich war er über Jahrzehnte Radiomann und leidenschaftlicher Büchersammler. Nach acht Jahren im Internat in Vorarlberg studierte er in München Germanistik und Philosophie. 1971 promovierte er über frühe Buchhändlerzeitschriften. Ein Thema, das bereits erkennen ließ, wie sehr ihn die Geschichte des Buchhandels und die Vermittlung von Literatur interessierten. Zum Bayerischen Rundfunk kam Wittmann schon als Student und arbeitete dort als freier Mitarbeiter, bevor er 1971 fest angestellt wurde. 1975 gelang ihm der Wechsel in die Literaturabteilung. Später wurde er deren Leiter und erlebte eine Zeit, in der die öffentlich-rechtlichen Sender zu zentralen Vermittlern zeitgenössischer Literatur gehörten. Parallel dazu profilierte er sich als Buchhistoriker. Von 1982 bis 1989 war er Vorsitzender der Historischen Kommission des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels. In diese Zeit fiel die intensivere Auseinandersetzung der Branche mit ihrer Rolle im Nationalsozialismus. Sein Standardwerk „Geschichte des Deutschen Buchhandels“, erstmals 1991 erschienen und inzwischen in vierter Auflage vorliegend, gilt bis heute als Referenz für die Branche. In weiteren Publikationen widmete er sich der Geschichte des Carl Hanser Verlags sowie Bertelsmann im Nationalsozialismus. Als Honorarprofessor gab er seine Kenntnisse außerdem viele Jahre lang an Studierende weiter. Zur wissenschaftlichen Arbeit kam früh die Leidenschaft des Sammlers hinzu. Über Jahrzehnte baute er eine Bibliothek von mehr als 40.000 Bänden auf.

Michael Schnepf

Lieber Herr Wittmann, wie kamen Bücher in Ihr Leben und wann wurden sie zu einer Leidenschaft?

Reinhard Wittmann

Die Bücher kamen in mein Leben jedenfalls nicht von zu Hause her. Wir hatten eine kleine Vorstadt-metzgerei und mein Vater war kein Buchmensch. Ich glaube, es gab ein Buch, das er mit Leidenschaft gelesen hat, es wird Ihnen nichts mehr sagen. Das war der Bestseller der Erlebnisgeneration nach 1945 von Hans Hellmut Kirst, „08/15“ hieß es. Das waren drei Bände, die Erlebnisse aus der Sicht eines einfachen Gefreiten an allen möglichen Fronten und abseits der Fronten geschildert haben. Da hat er sich offensichtlich wieder erkannt. Das war aber auch so ungefähr das einzige, was er immer wieder gelesen hatte. Meine Mutter hat sich gelegentlich irgendwelche Almanache angeschaut, das war aber auch nicht sehr intensiv. Also von zu Hause habe ich keine Impulse bekommen, was das Lesen, was die Bücher angeht. Das war dann eben sehr anders, als ich ins Internat kam. Ich will nicht sagen „verschlagen“ wurde, aber doch dorthin ein bisschen sozusagen abgeschoben wurde. Dort war natürlich eine völlig andere Atmosphäre und sehr schnell habe ich gemerkt, wie nützlich Bücher sein können, um sich inmitten einer etwas kargen, emotional kalten Atmosphäre ein bisschen zurückzuziehen und neue Welten in diesen Büchern zu entdecken. Ja, das war über die ganze Internatszeit hindurch, die Bücherleidenschaft ist vor sich hingewachsen, kontinuierlich. Dort gab es Präfekten, also die jungen Erziehungsberechtigten und auch Erziehungsgezwungenen. Das waren junge Ordensangehörige, die ihrerseits mit schwierigen Pubertierenden zu tun hatten, für die war das wirklich nicht einfach. Da gab es eben welche, die jede nicht geistliche Lektüre verdammt und verfolgt haben. Und es gab auch andere, die versucht haben, uns an gute Bücher heranzuführen und einer war dabei, der mir, als ich zwölf Jahre alt war, Kafka und Thomas Mann empfohlen hat. Für einen Zwölfjährigen schon eine ambitionierte Lektüre, aber eine, die ihm wirklich neue Welten geöffnet hat. Und das ging dann so weiter.

Michael Schnepf

Diese Bücher gab es in der Internatsbibliothek?

Reinhard Wittmann

Nicht in der Internatsbibliothek, aber dieser Pater hat die in seiner Privatbibliothek gehabt. Der hat sogar, was ich dann schon bemerkenswert fand, ein Buch von Graham Greene gehabt in dieser Privatbibliothek. Und zwar „Orient-Express“ hieß das, das war ein Rowohlt-Taschenbuch mit einem tief ausgeschnittenen Vamp auf dem Umschlag vorne. Schon dass er das gehabt hat, war grenzwertig. Aber dass er mir das auch empfohlen hat, das war schon völlig ... Greene war ein sehr katholischer Autor, muss man dazu sagen. Dass er mir das alles geöffnet hat, das rechne ich ihm bis heute hoch an.

Michael Schnepf

Haben Sie sich im Geheimen auch Bücher besorgt damals?

Reinhard Wittmann

Das ging schlecht, wir waren ja kaserniert. Also ich konnte nicht einfach sagen, ich gehe jetzt schnell in

die Stadt und kaufe mir ein Buch. Das ging nicht. Es gab da zwei Buchhandlungen in Feldkirch. Eine, die traditionelle, ist der Unterberger unter den Lauben gewesen. Und dann gab es einen ketzerischen, jungen, wohl SPÖ-affinen Buchhändler, der direkt unter der Schattenburg in Feldkirch war, kleiner Laden. Als wir in die Oberklassen kamen, also die obersten beiden Klassen, da durften wir dann tatsächlich gelegentlich in die Stadt gehen und uns irgendwelche, vor allem sogenannte Fressalien besorgen, neben der schmalen Kost, die wir sonst bekamen. Und da habe ich dann doch gelegentlich was gekauft. Das musste ich allerdings verbergen, was im Grunde genommen bei den regelmäßigen Durchsuchungsaktionen der Schreibpulte sehr schwer zu bewerkstelligen war. Ich kann mich erinnern, ich war dann mal so leichtsinnig: Ungefähr als ich 16 war, hab ich Idiot mir Boccaccio „Das Decamerone“ gekauft. Also um Gottes Willen! Da gab es nun einen Pater, der das absolute Gegenteil des damaligen Zwölfjährigenförderers war und geradezu mit Schaum vor dem Mund diesem Monument der Unzucht fluchte und mir schwere Probleme bereitet hat mit irgendwelchen Strafaktionen. Ja, also ich konnte die ganze Spannweite da bereits ausmessen.

Michael Schnepf

Was waren die ganz prägenden Bücher für Sie?

Reinhard Wittmann

Es war, wie gesagt, Kafka. Also jemand, den Kafka nicht beeindruckt, der hat ein erhebliches Problem. Der hat mich tatsächlich sehr intensiv beeindruckt. Sonst war ich bei ein paar Autoren der wirklich klassischen Literatur, also Realismus des 19. Jahrhunderts. Das ist etwas, was ich sehr, sehr gern gelesen habe – die großen realistischen Autoren Fontane, Keller und so weiter. Also sehr konventionell, wenn man so will.

Michael Schnepf

Wie ist es dann gekommen, dass Sie nach München gegangen sind und Buchwissenschaft studiert haben? War das schon früh ein Plan von Ihnen?

Reinhard Wittmann

Nein, nein. Das gab es ja nicht, Buchwissenschaft gab es als Terminus, jedenfalls in München, nicht. Es gab ein buchwissenschaftliches Ordinariat in Mainz – Gutenberg-Universität, klar. Und dann gab es noch einen Lehrbeauftragten, glaube ich, in Erlangen. In München gab es eigentlich gar nichts. Nachdem meine Mutter gemeint hat, aus mir würde ein Diplomat, habe ich gesagt, nein, ich studiere Germanistik, was ich dann tat. Aber diese Germanistik war so grenzenlos langweilig. Es war kein, wie soll ich sagen, erleuchteter, zündender, toller Ordinarius, wo man sagt, zu dessen Füßen setzen wir uns zumindest im übertragenen Sinn und lauschen, was er uns zu verkünden hat. Es war wahnsinnig langweilig. Ich saß in diesen Vorlesungen und hab schlechte Gedichte geschrieben. Und die Seminare waren von ähnlicher Substanz und Qualität. Das waren kujonierte Assistenten, denn das gab es damals wirklich noch, diese Ordinarienherrlichkeit. Auch diese Seminare waren irgendwo so langweilig. Doch dann kam plötzlich einer, da haben wir gesagt: Ja, da gibt es so einen Lehrbeauftragten, so ein Honorarprofessor. Das ist ein Herr Göpfert. Der ist eigentlich ein Verlagsmann und der macht was über, ich glaube

das erste war „Autor und Leser im 18. Jahrhundert“. Da bin ich hellhörig geworden, weil ich eben schon begonnen habe, meine Vorliebe fürs 18. Jahrhundert zu pflegen. Und dann habe ich mir gedacht, den schaue ich mir mal an. Ja, so kam es. Der Göpfert stand sehr am Rande, es gab die anderen Ordinarien und es gab einen, der ihn geschätzt und gefördert hat. Die waren dann auch befreundet. Das war der Herr Fromm, der war Mediävist, also Mittelalter-Spezialist. Aber die anderen konnten mit Göpfert eigentlich nicht sehr viel anfangen. Er war jetzt auch nicht unbedingt das pädagogische Naturtalent, sondern war eher ein bisschen wohlwollend, aber spröde. Und dann hat sich bei ihm doch ein kleiner, wirklich kleiner Kreis von Interessenten zusammengefunden. Wir waren in diesem Seminar bei ihm, Vorlesungen hat er zunächst nicht gehalten. Im Seminar „Autor und Leser im 18. Jahrhundert“ waren der engere Kreis vielleicht drei, vier, fünf Leute – nicht mehr. Da gab es den Wolfgang von Ungern-Sternberg. Der ist dann seinerseits an die Uni in Regensburg gegangen, aber hat eigentlich Buchwissenschaft nicht weiter betrieben. Er hat promoviert gehabt über Wieland und seine Verleger – brillante Dissertation. Dann gab es die Edda Ziegler, die dann später Frauenbeauftragte der Uni, die erste in dieser Richtung, gewesen ist. Und es gab meine Wenigkeit. Ein bisschen später gab es dann noch, den werden sie sicher, zumindest dem Namen nach, vielleicht sogar noch mehr, kennen: Das war der Wolfram Göbel. Der Herr Göbel, der dann dtv-Chef gewesen ist. Herrn Göbel ist es nicht unbedingt gelungen, in den inneren Kreis vorzudringen, aber der hat ja eine sehr solide verlegerische Karriere gemacht. Es gab auch eine Anzahl von Frauen, die in verschiedensten Verlagen später gearbeitet haben. Das ist relativ schnell geschehen, dass sich das dann ein bisschen rumgesprochen hat. Ja, es gab eben diesen kleinen Göpfert-Kreis, der sich in all diesen Jahren nicht so wahnsinnig vergrößert hat. Aber dann, als unsere erste Generation so langsam ihre Prüfungen gemacht hat, waren es doch vielleicht so ein Dutzend Leute. Das war's dann aber auch. Es gab irgendwann den Ausdruck „Göpfert und seine Münchner Schule“. Also das finde ich, ist ein bisschen sehr hoch gegriffen. Wie gesagt, Ungern-Sternberg hat noch ein bisschen so weitergemacht mit Buchgeschichte. Edda Ziegler hat so weitergemacht, die hat vor allem das junge Deutschland, also Campe und diese Dinge da betrieben. (Anm.: Julius Campe, 1792–1867, Verleger des Jungen Deutschland). Und dann gab es halt mich noch. Wer dazugekommen ist, wer ein sehr guter Mann war, das war Volker Dahm, der ans Institut für Zeitgeschichte danach ging, der aber dort so vollgepfästert worden ist mit Arbeit. Unter anderem hat er dieses große Berchtesgadener Museum machen müssen. Also er ist dazu abgeordnet worden vom Institut für Zeitgeschichte, dass er für Buchgeschichte, da können wir später noch kurz darüber reden, keine Zeit mehr gehabt hat. Also wie gesagt, von wegen Münchner Schule, dass sich hier die Massen geballt hätten – das kann man nun wirklich nicht sagen.

Michael Schnepf

War nicht das Alleinstellungsmerkmal von Göpfert, dass er Wissenschaft und Verlagspraxis verknüpft hat, was bis dahin eigentlich nicht vorhanden war.

Reinhard Wittmann

Aber von der Verlagspraxis hat er eigentlich nicht so wahnsinnig viel ... jein. Was er eben auch gemacht hat, war Editionskunde. Er hat ja bei Hanser die Hanser-Klassiker betreut und hat das mit sehr viel, ja mit viel Erfolg gemacht. Die Hanser-Klassiker waren schon gut, ich meine, es gab die von

Winkler noch. Gab es sonst ambitionierte Klassikreihen, die wissenschaftliches Valeur, wissenschaftliche Qualität gehabt hätten? Das war lang vor Suhrkamp ... Ja, ich habe dann bei ihm eine Reihe Seminare zur Editorik gemacht. Da habe ich auch viel dazugelernt. Konkrete Verlagspraxis, also Lektorat von Manuskripten, solche Dinge, hat er, wie ich finde, vernünftigerweise nicht gemacht. Das wäre auch bei Fünft- oder Sechstsemestern ... wo soll es denn herkommen? Aber gut, es stand im Hintergrund und man wusste, da kennt er sich auch aus und da kann man mit ihm gelegentliche Dinge betreiben. Für mich war Göpfert eigentlich eine gute Entscheidung. Denn ich hatte auch universitäre Freunde, die nicht bei Göpfert waren. Zum Beispiel den Georg Jäger, der war bei Friedrich Sengle, er wird Ihnen nichts mehr sagen, das geschieht ihm recht. Der Sengle war, eben zur selben Zeit, Biedermeier-Spezialist, war ein Schwabe und war ein bisschen heimtückisch. Also nicht mir gegenüber, aber vor allem dem Georg Jäger gegenüber, der ein exzellenter Wissenschaftler war. Da hat er einiges getan, weil er gemeint hat, der geht so ein bisschen an eine linke Richtung, was er nun hasste wie die Pest – also der Sengle. Dem hat er ein paar Rufe versaut quasi. Und dann hat er, wie hieß jetzt der Titel seines Buches, ich glaube so ungefähr Wissenschaft ohne Schulungsauftrag. (Anm.: „Literaturgeschichtsschreibung ohne Schulungsauftrag. Werkstattberichte, Methodenlehre, Kritik.“ Niemeyer, Tübingen 1980) Sengle fand Göpfert selber harmlos und nett. Aber was die Göpfert-Schule, also die nicht vorhandene Münchner Schule anging, da hat er große Vorurteile gehegt. Und als er gemerkt hat, dass der Georg Jäger sich ein bisschen auch für diese Dinge interessiert, Jäger, der dann sein Nachfolger geworden ist, also der von Göpfert, da war er wirklich ekelhaft. Ich hatte die große Freude mitzuerleben, wie gegen Herrn Sengle, vielleicht zwei, drei Jahre vor seinem Tod, in der ZEIT ein großer Artikel kam, der ihm die Maske vom Gesicht gerissen hat und einmal nachgeforscht hat, was hat denn der eigentlich in der Nazi-Zeit geschrieben? Dann kam raus, wie soll ich sagen, so diese ekelhafte Nietzsche-Exegese, also wirklich, wie man sie eben nicht haben will und ausgerechnet er, der Biedermeier-Idyllen ansonsten betrieben hat, dann nach dem Krieg ... Das war schön. Ja, jetzt habe ich mich etwas verloren.

Michael Schnepf

Sie waren bei Göpfert ...

Reinhard Wittmann

Wir waren bei Göpfert. Göpfert hat, was ich verstehen kann, sehr den lieben Wolfgang Ungern-Sternberg angeschwärmt und hat ein bisschen immer drauf gehofft, dass der vielleicht seinen Nachfolger macht. Doch nach einiger Zeit hat er gemerkt: Nein, der macht es nicht. Der hat eine Frau geheiratet, die Psychiaterin oder Psychotherapeutin ist und die eine Praxis in Regensburg gemacht hat. Da hat er gesehen, das geht nicht, denn der ist mit der Frau nach Regensburg gegangen. Und dann hat er gemerkt, dass er es in Gottes Namen mit mir auch probieren kann. Ich habe mich dezidiert in dieser Intensität als einziger von diesem Kreis wirklich der Buchgeschichte zugewandt und hab 1969 den ersten Artikel im „Archiv für Geschichte des Buchwesens“ publiziert. Das hat gezeigt, dass ich es also relativ ernst meine. So kam es dazu, dass ich auch einmal einen Vortrag da halten durfte bei einer Sitzung der Historischen Kommission. So langsam hat man mich dort ein bisschen beschnuppert und dann kam es merkwürdigerweise dazu, dass ich in die Historische Kommission aufgenommen wurde und ich habe das Durchschnittsalter dort auf einen Schlag so um 30 Jahre gesenkt.

Michael Schnepf

Wann war Ihr Eintritt bei der Historischen Kommission?

Reinhard Wittmann

Der war 1974.

Michael Schnepf

Davor gab es noch etwas, das mich interessiert: Ihr Dissertationsthema. Wie sind Sie denn darauf gekommen, über „frühe Buchhändlerzeitschriften als Spiegel des literarischen Lebens im späten 18. Jahrhundert“ zu arbeiten.

Reinhard Wittmann

Als erstes Thema hatte ich mir selber ausgesucht und habe da auch schon ein bisschen gearbeitet: „Die bayerische Zensur im 18. Jahrhundert“. Ich war auch schon vorwärts gekommen damit, dann wurde mir mitgeteilt, dass es einen Herrn Doktor Fichtel gab, der bereits 1945, 1946 zum selben Thema gearbeitet hat. Hab ich gesagt: Naja, soll er, was juckt mich das? Nein, nein, also zunächst mal müssen wir uns diese Arbeit anschauen und dann weitersehen. Aber: Diese Arbeit war unauffindbar. Wie auch immer, man wollte das nicht, also nicht Göpfert, der schon auch ein bisschen, aber das kam irgendwie nicht an. Dann hat Göpfert den Vorschlag gemacht, ich soll doch über Georg Andreas Reimer, den berühmten Verleger, berühmt naja, den renommierten Verleger der Romantik arbeiten. Gibt es da Material? Jaja, der Reimer Verlag ist ja in De Gruyter aufgegangen ... seit langem. Da soll ich mich doch einmal rühren bei denen. Da gibt es den Herrn Cramm oder von Cramm. Das wusste er nicht. Es gab ja diesen Tennisspieler, der auch von Cramm hieß ... über „von“ ist natürlich beim De Gruyter-Cramm keine Rede gewesen. Aber wie auch immer, mit dem soll ich mich mal in Verbindung setzen. Und da nachfragen, wie es denn mit der Materiallage steht. Gut, habe ich gemacht. Ich glaube, ich habe ihn aber mit „von“ zur Sicherheit angeredet, vielleicht fand er das besonders ... keine Ahnung. Hat mir auf einer offenen Postkarte dann geantwortet: „Leider verfügt der Verlag de Gruyter, der tatsächlich Reimer übernommen hat, über keinerlei Archivmaterial. Freundliche Grüße“. Wir wissen, de Gruyter verfügt über eine überwältigende Menge, eine völlig niederschmetternde Menge von Archivmaterial. Daran hat dann die Frau Fouquet-Plümacher gearbeitet. (Anm.: Doris Fouquet-Plümacher unter Mitarbeit von Michael Wolter und Werner Liebich, „Aus dem Archiv des Verlages Walter de Gruyter. Briefe, Urkunden, Dokumente.“ Walter de Gruyter, 1980) Also da können ganze Generationen von Doktoranden arbeiten. Gut, er wollte halt nicht, damit war das zweite Thema auch verschossen. Dann kam plötzlich Herr Göpfert und hat gesagt, er hat jetzt mit Herrn Wendt gesprochen. Bernhard Wendt war der Herausgeber der Antiquariatsbeilage des Börsenblattes. Und Bernhard Wendt war in der NS-Zeit der Assistent von Gerhard Menz. Gerhard Menz war ein sehr, sehr wichtiger buchhandelsgeschichtlicher und buchhandelstheoretischer Mann. Er hat einen Beitrag zur Buchhandelsbetriebslehre verfasst (Anm.: Gerhard Menz „Buchhandelsbetriebslehre“ In: Heinrich Nicklisch, Hrsg. „Handwörterbuch der Betriebswirtschaft“ C. E. Poeschel, 1926) und alle möglichen Dinge und hat in Leipzig einen vom Börsenverein gesponserten, naja, Lehrstuhl weiß ich nicht, aber zumindest eine Professur gehabt in den dreißiger Jahren. Er war wohl auch an der Reichsschule des Deutschen Buchhandels und da war Bern-

hard Wendt sein Assistent. Der war quasi der Doyen des deutschen Antiquariatshandels, hat immer so kleine Aufsätze geschrieben zur Buchgeschichte. Und der hat Herrn Göpfert auf das Thema gebracht: „Buchhändlerzeitschriften als Spiegel des literarischen Lebens“. Ich habe noch nie vorher irgendwas gehört von Buchhändlerzeitschriften, naheliegenderweise hat auch sonst außer Menz selber nie jemand was davon gehört. Dann habe ich mir gedacht, in Gottes Namen, dann nimmst das halt. Weil jetzt ein drittes Mal auch wieder hinauszögern ... und so war das dann. Das hat sich als durchaus interessant erwiesen, aber im Grunde genommen war es für eine Dissertation doch ein bisschen schmal, sodass ich mir einige Nebenthemen noch gesucht habe, etwa Exkurse zur Geschichte des Subskriptionswesens. Alles Dinge, die ich mir aber selber aus den Fingern gesogen habe. Das war dann doch insgesamt reichhaltig genug, dass es passieren konnte.

Michael Schnepf

Eine Parallelgeschichte in Ihrem Leben war ja, wie Sie schon als Student zum Bayerischen Rundfunk gekommen sind.

Reinhard Wittmann

Ja, das war parallel.

Michael Schnepf

War das aus Interesse oder aus Gründen, dass man Geld verdienen musste?

Reinhard Wittmann

Während dieses eben so langweiligen, also außer Göpfert, Unistudiums habe ich mich beim Deutschen Institut für Film und Fernsehen in München in der Kaulbachstraße eingeschrieben. Da gab es den Vorläufer der Akademie für Film und Fernsehen, also quasi einer Filmhochschule. Zwei oder drei Jahre vor Wim Wenders unter anderem ... Und das war ungeheuer interessant. Da haben wir, ich weiß nicht, wo die Gelder dafür herkamen, Regisseurs-Emigranten einfliegen lassen. Da habe ich den Fritz Lang kennengelernt. Oder Josef von Sternberg, der immer im weißen Anzug umherlief, also nie was anderes angehabt hat. Also den großen Marlene Dietrich-Regisseur und, und, und ... Es war sagenhaft. Auch die deutschen Regisseure der NS-Zeit, den frühen Käutner und was es da so alles gab. Und die Filme aus der Zeit durften wir sehen, das war ja alles damals noch mit Beschlag belegt, mit Verbot belegt. Ich hatte Erlebnisse – unglaublich. Es ist unter anderem „Kolberg“ gekommen, der letzte große Film des Dritten Reiches. Farbe, Heinrich George in der Hauptrolle, der Widerstand der Stadt Kolberg gegen die napoleonischen Horden. Das ganze gipfelte dann in dem Lied „das Volk steht auf, der Sturm bricht los“ und das ist quasi der letzte aufputschende Film, den es da noch gegeben hat. Da sind die Soldaten abgeordnet worden als Staffage, als napoleonische Horden, da saß ich und wir konnten auch „Jud Süß“ anschauen. Neben mir, also jetzt nicht direkt neben mir, aber in der gleichen Reihe, saß da auch ein älterer Herr, rosige Apfelbäckchen und so weiter, das Harmloseste vom Harmlosen, wo gibt. Und ich habe danach zum Nachbarn gefragt: „Wer ist denn das?“. „Kennst Du nicht?“ Ich: „Nein! Woher soll ich den kennen?“ Irgend so ein alter Zausel ... „Das ist der Herr Hippler.“ Ich dachte, ja, ja gut, schön. „Und wer ist der Herr Hippler?“ „Der Reichsfilmintendant!“ Ja, also wirklich oberste Garde, nicht der

Schreibtischtäter, kann man gar nicht sagen, der Kameratäter. Der saß da einfach gemütlich drin und sah sich seine alten Plotten noch mal an. Also ja, der ist von außerhalb reingefahren. Wo wohnt ein Reichsfilmintendant nach 1945? Berchtesgaden! Das war sehr spannend. Ich habe dann auch noch sogar bei Volker Schlöndorff Assistenz gemacht, es hieß Produktionsassistent, ist aber im Grunde genommen Fahrer. Hatte dann folgendes Erlebnis: Falls Sie Rolling-Stones-Fan sind, sagt Ihnen vielleicht der Name Anita Pallenberg etwas. Das war das Obergroupie der Rolling Stones und die hat bei Volker Schlöndorff in dem Film, bei dem ich assistiert habe, die Hauptrolle gespielt, die weibliche. Ich durfte sie in der Früh immer aus dem Bett holen und bin mit ihr dann zum Einkaufen eines Plumeaus für Mick Jagger gegangen – alles grotesk. Es war schon alles sehr schön!

Aber dann sah ich an der Uni einen Aushang des BR: Sie suchen Studenten und Studentinnen. Ich glaube, Studentinnen stand gar nicht dabei, das war noch in der sehr grauen Vorzeit. Suchen Studenten für eine Tätigkeit als Sprecher – Nebenberuf, also um Gottes Willen, nicht für eine feste Anstellung, aber eben als freie Mitarbeiter. Und ja, man könne sich melden. Es haben sich dann so ungefähr 450 gemeldet, fünf oder sechs davon wurden genommen und einer entsprechenden Ausbildung unterzogen. Das war natürlich ungeheuer spannend und reizvoll und ich habe das mit großer Freude und Intensität gemacht. Das war optimal als Nebenbeschäftigung, während der Arbeit an der Dissertation. Da hat man für studentische Jobs relativ gut verdient. Wir waren fünf Leute insgesamt, drei haben das nicht so wirklich intensiv betrieben, zwei Leute haben das intensiver gemacht. Das war der Uto Baader und ich. Uto Baader sagt Ihnen, glaube ich, gar nichts, legitimerweise. Das ist einer der wenigen Gründer einer Bank, die ich jedenfalls in meiner Bekanntschaft habe. Das hat mich auch sehr fasziniert, immer! Der hat es als Betriebswirtschaftsstudent geschafft, selber eine Bank zu gründen ... aber das führt jetzt zu weit. Auf jeden Fall: Wir beide haben während der Olympiade, die war in Mexiko, sehr intensiv gearbeitet. Da hätten wir einen komischen Jungen, sehr forschenden Typ aus Coburg, jedenfalls aus Oberfranken, einführen sollen in die Nachrichtensprecherei. Nun war der dafür aber wirklich völlig ungeeignet, weil er ungeeignet war, in ganz kühlem, ruhigem Ton die schlimmen und welche Meldungen auch immer, mit dem Gefühl zu vermitteln, dass man ganz präsent dabei ist. Dann habe ich ihm vor allem gesagt: „Also lieber Herr Gottschalk, bitte gehen Sie zur leichten Musik, da passen Sie wunderbar hin. Gehen Sie dorthin und sagen, Sie würden gerne Discjockey machen. Bei uns als Sprecher sind Sie völlig ungeeignet, aber Sie haben Zukunft, da bin ich mir sicher.“ In seinen Erinnerungen lässt er diese doch interessante Episode, wie ich fand, aus. Also wie gesagt, das habe ich im Funk gemacht ...

Michael Schnepf

Mit dem Film haben Sie aufgehört?

Reinhard Wittmann

Film habe ich aufgehört. Das wäre zu viel gewesen. Dann habe ich aber sehr schnell gesagt, eine Professur an der Uni will ich eigentlich nicht, hätte mich nicht gereizt. Und bin beim Funk geblieben und habe da einigermaßen strategisch geschaut, dass ich nicht als Sprecher enden sollte. Das war mir wichtig. Ich hab mich dann aber, das war ausnahmsweise mal ein kluger Schachzug von mir, sehr drum gekümmert, dass ich eine Festanstellung bekam als Sprecher, was nun wahrlich, wie gesagt, nicht mein Berufsziel war. Aber die Festanstellung. Das ist dann einige Jahre so gegangen – während der Disserta-

tion und auch nach der Dissertation bin ich im Funk geblieben. Es ist mir dann gelungen, in der Literaturabteilung eine frei werdende Position zu bekommen, nachdem der, ich glaube seit 1949 tätige, Leiter der Abteilung in den Ruhestand gegangen ist. Das sind immer so lange Perioden ... also bei mir ja auch ... gut. Seine Stelle wurde frei, dann ist der zweite Redakteur dort aufgerückt. Friedhelm Kemp war das, auch einer der hauptsächlich mit schöngeistigen Dingen sich beschäftigt hat. Friedhelm Kemp war ein brillanter Kopf, einer der besten Übersetzer aus dem Französischen und Herausgeber auch von Literatur. Er wurde eben der Chef der Abteilung und ich bekam diese zweite Position ... nach ein bisschen Hintergrund-Intrigen. Nicht ich habe intrigiert, es ist gegen mich intrigiert worden, weil ich den Job bekommen habe. Man hat dann gesagt, der Wittmann muss irgendwie mit der CSU, der ist da sicher verbandelt. Das gibt es ja nicht, dass der bloß wegen seiner Qualität hier eine Stelle bekommt, wo kommen wir denn da hin. Ja, aber da war keine CSU dahinter. Das war ausnahmsweise wirklich eine gewisse Qualifikation, weil ich vorher schon Sendungen geschrieben habe und so weiter ...

Michael Schnepf

Haben Sie sich damals mehr als Journalist gesehen denn als Wissenschaftler?

Reinhard Wittmann

Nein. Die Eigenart der Literaturabteilung im Bayerischen Rundfunk, dazu muss ich doch ein bisschen was sagen: In anderen ARD-Sendern hieß Literaturabteilung eine Abteilung, die sich mit allen Bereichen, allen Facetten von Literatur beschäftigt. Im Hörfunk des BR hieß Literaturabteilung „nur“, bitte in Anführungszeichen, Lesungen von Literatur. Alles, was über Literatur berichtete, hat die Kulturkritik – ein kurioser Name eigentlich für eine Funkabteilung – übernommen, da war unter anderem Peter Hamm. Kennen Sie als Österreicher verständlicherweise nicht. Peter Hamm war also einer der Kulturjournalisten in Deutschland, ist dann lange Jahrzehnte mit Marianne Koch verheiratet gewesen. Die sagt Ihnen jetzt wieder was. Peter Hamm ist ein Kapitel für sich gewesen. Wir haben nur die Literaturlesungen gemacht, da musste ich mich in den Kulturbetrieb, den sehr intensiven, aber wem sage ich das, nicht einarbeiten. Ein bissl natürlich schon, aber es war nicht mein Alltag. Mein Alltag waren Lesungen von Literatur. Und das auch anders als bei allen anderen ARD-Sendern. Lesungen von Literatur hieß beim BR nicht: Es steht immer das Neueste im Vordergrund und wir machen dann so fünf Minuten Lesen draus und ansonsten Gespräch mit dem Autor. Und wenn der Autor zufällig ein guter Freund ist, dann schadet das auch nicht unbedingt. Also es ging um moderne und modernste, um aktuellste Literatur bei denen. Das hat bei uns auch die Kulturkritik betrieben. Die Gespräche mit den Autoren und so weiter, das war Kulturkritik. Lesungen war das, was ich betrieben habe. Ich habe gesagt: Unbedingt nur das Modernste kommt überhaupt nicht in Frage. Ich lese genauso gern oder lasse genauso gern lesen aus Texten des 18. Jahrhunderts, ob das die Memoiren von Casanova sind beispielsweise oder klassische Texte des 19. Jahrhunderts. Durchaus auch aktuelle Neuerscheinungen, aber nicht ausschließlich. Und zwar gelesen von den nach Möglichkeit besten verfügbaren Sprechern. Da war München natürlich ganz gut dabei, weil München ja auch immer eine Schauspielerstadt und Sprecherstadt gewesen ist. Also wirklich, da konnte man gute Sprecher haben und dann habe ich einige bekommen von auswärtigen Destinationen. Christian Brückner, das ist über Jahrzehnte einer der besten und meistbeschäftigten Literatursprecher gewesen. Der war vorher nur Synchronsprecher, wurde dann „entdeckt“ vom

Bayerischen Rundfunk als Literaturlesungssprecher und hat im Laufe der Zeit eine Riesenbibliothek vorgelesen. Das war sehr wichtig, dass wir immer erstklassige Leute hatten. Es waren jede Woche vier Sendungen, Lesungen, das ist enorm viel. Drei Halbstunden-Sendungen, also jeweils was anderes natürlich, und eine Stundensendung.

Michael Schnepf

Wie haben diese Sendungen, diese Formate geheißen?

Reinhard Wittmann

„Die Geschichte der Woche“, „Literatur am Samstagnachmittag“, also das wechselte ein bisschen. Die sind erstaunlicherweise und erfreulicherweise sehr gut angekommen. Es gibt ja diese Medienanalysen ... die Reichweiten, wie viele Leute hören da zu und so weiter. Das ist sehr intensiv die ganze Zeit nachgefragt worden. Literaturlesungen waren natürlich immer im Kulturprogramm von Bayern 2 und über 10 Prozent hat Bayern 2 nie gehabt. Entschuldigung – doch bei einer Sendung: Die bereits erwähnte Marianne Koch, die ja hauptberuflich Ärztin war und nicht Schauspielerin, hat eine Gesundheitssendung gemacht, zunächst am Samstagvormittag und dann am Mittwoch. Und die hatte, ich glaube, 15 Prozent, aber das war völlig außer Konkurrenz natürlich. Bei den anderen war die Literatursendung am Samstagnachmittag bei vier, fünf Prozent und das ist mit an der Spitze des gesamten Programms in Bayern 2 gewesen. Und ich Idiot habe mir gedacht, naja, dann kann mir nichts passieren, weil ja immer einige missgünstige Kollegen sagten, also der mit seiner Literatur, was soll denn das? Das interessiert doch keinen Menschen. Habe ich gesagt, à la page, schaut euch einmal die Zahlen an. Habt ihr so viel? Dann aber kam es so weit, und das hat mir schon einen Schock versetzt, dass man beschlossen hat: Programmstruktureform. Diese Literatursendung am Samstagnachmittag kam dann auf den späten, den sehr späten Abend – 22:00 Uhr. Da war es natürlich vorbei, weil man gemeint hat, also diese tolle Stunde, in der so viel gehört wird, können wir doch bitte nicht mit Literatur verplempern, da muss was Gescheites hin. Und was war so gescheit? Politik und Jazz. Das hieß also: Alle zweit- und dritrangigen Politikredakteure, die unter der Woche nicht rangekommen sind mit ihrem Senf, ihren Kommentaren, die konnten dann am Wochenende nach Herzenslust die Weltlage kommentieren. Und zwischendrin Jazz. Ja ... und dann waren die so deprimiert, denn es ist rausgekommen, was niemand gedacht hatte: Die sind auf 0,8 oder irgendwas gegangen. Dann hat man gedacht, naja, vielleicht sollten wir es jetzt ein bisschen ummodellern. In Zukunft heißt die Sendung also Jazz und Politik. Es wurde immer mehr Jazz und immer weniger Politik, aber der Spätnachmittag war verhunzt. Ja, langer Exkurs, aber sie sind selber schuld ...

Michael Schnepf

Waren Sie sich der Rolle bewusst, die der Rundfunk für die Vermittlung von Literatur hatte?

Reinhard Wittmann

Natürlich!

Michael Schnepf

Wie hat man das erlebt? Sind die Verleger und Autoren reihenweise Schlange gestanden bei Ihnen und haben gesagt: Ich mag auch!

Reinhard Wittmann

Also gut, die Autoren sowieso ... tatsächlich. Das ist natürlich hart, wenn sie mit Stößen von schlechter Lyrik malträtirt werden, wo dann auch ihr Hauptabteilungsleiter Kultur sagt, naja... Wen gab es dann damals, den Kuno Raeber zum Beispiel, ein Schweizer Autor, den ich furchtbar fand. Es gab einige Autoren, die ich furchtbar fand und die sich doch eines gewissen Wohlwollens von oben erfreuten. Ich bin stolz darauf, dass ich das nicht wahrgenommen habe, diese Angebote: Naja, die sind doch ganz gut ... Und: Mein Gott, das sendet sich doch weg ... Na, na, na, so nicht! Also das mit den Autoren konnte ich eigentlich doch meistens ganz gut im Zaum halten und es gab auch welche, mit denen es einfach großartig war. Ich hatte zum Beispiel die jungen Österreicher damals in meinen früheren Jahren. Den Peter Rosei, Gernot Wolfgruber, viele Tiroler Autoren, Zoderer ist Südtiroler ... Artmann, der sollte für mich in Salzburg lesen, das war ziemlich problematisch ... aber gut. Ich habe als erster Qualtinger Schwejk lesen lassen, liegt eigentlich wahnsinnig nahe. Der hat vorher noch nie eine Aufnahme mit dem Schwejk gehabt. Qualtinger, wunderbar. (Anm.: Helmut Qualtinger gilt als der legendäre Interpret von Jaroslav Hašeks Schelmenroman „Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk“.) Und so ging das also ... noch sechs oder sieben andere. Also es gab wirklich eine Reihe Autoren, mit denen ich keine intimen Freundschaften, aber doch sehr gute Kontakte hatte. Die sind natürlich immer auch daran interessiert gewesen, dass sie mir die Manuskripte zukommen ließen, weil wenn ein Manuskript gesendet wird, dann kriegt 100 Prozent des Honorars der Autor. Wenn ein veröffentlichter Text gesendet wird, dann rahmt zunächst einmal der Verlag ab und gibt dann dem Autor seinen Anteil weiter – nach Lust und Laune. Das ist jetzt böse, die meisten sind schon seriös ... Das heißt, ich wurde gerne von den Damen, es sind ja eigentlich fast immer Damen gewesen, bei ihrer Pressereise besucht, die haben auch bei mir vorbeigeschaut. Man hat immer sehr nette Gespräche gehabt und ich hab auch teilweise größere Bücher, jetzt nicht hundert-prozentig lang, genommen. Nicht nur kurze Leseproben, also die habe ich immer gescheut – Leseproben nicht. Für größere Romane gab es halt dann Sechs- oder Sieben-Stunden-Sendungen, nicht nacheinander, aber jede Woche. Da kriegt man von einem größeren Roman schon was mit. Ich habe zum Beispiel ein paar Romane von Isaac B. Singer gemacht. Wunderbar zum Beispiel: „Satan in Goraj“. Oder von dem irischen Autor Frank McCourt „Die Asche meiner Mutter“. Ich muss die Anekdote erzählen zur Aufnahme von Frank McCourt: Die Aufnahme wird im Studio gemacht, dann wird es geschnitten, manche Passagen herausgeschnitten und man sagt: Das können wir jetzt einmal aufheben, vielleicht können wir es noch irgendwo brauchen. Auf jeden Fall gehe ich mit dem Band unterm Arm durch den Studiobau und da kommt ein Kollege daher und sagt: „Na, was haben Sie da unter dem Arm?“ „Ach“, habe ich gesagt, „das sind die Reste von der Asche meiner Mutter“. „Ahhh ...“. Das kann dann auch passieren ... Aber es gab wirklich viel: Ich habe den „Radetzky-marsch“ ganz lesen lassen – Joseph Roth. Erstklassige Literatur, die sich eben, und das ist auch wieder fundamental wichtig, unterscheidet, und das ist kein absolutes Qualitätsmerkmal, in folgender Hinsicht: Es gibt hervorragende Bücher, die sich überhaupt nicht zum Vorlesen eignen. Und andere, die ganz nett sind und die geradezu erblühen, wenn sie vorgelesen werden. Das alles war mir wichtig und das habe

ich sehr intensiv und ernsthaft betrieben. Nebenbei habe ich aber noch Zeit gefunden, für diese ganzen wissenschaftlichen Dinge. Das war ein hervorragender Ausgleich.

Michael Schnepf

Wo war eigentlich die Hörspielproduktion angesiedelt?

Reinhard Wittmann

Das Hörspiel war eine eigene Sonderabteilung. Die hat immer sehr großen Wert gelegt auf ihre Sonderrolle, dass sie also künstlerisch ganz herausragend sind und mit einer lumpigen Lesung natürlich nicht vergleichbar. Da gab es auch einige besondere Redakteure, den Herrn Hasselblatt zum Beispiel, der schon Ende der 70er, Anfang der 80er als erster Science-Fiction entdeckt hat fürs Hörspiel. Da hat man natürlich alle möglichen künstlerischen Möglichkeiten, gerade für Science Fiction ist das natürlich ein gefundenes Fressen und er hat das sehr intensiv betrieben, ist aber dann irgendwann wieder verschwunden. (Anm.: Dieter Hasselblatt war von 1974 bis 1987 Leiter der Hörspielabteilung des Bayerischen Rundfunks. Er gewann unter anderem Stanisław Lem für exklusive Hörspielproduktionen.) Also Hörspiel ist beim BR sehr gepflegt worden. Wohingegen Literatur ist eher so ein bisschen ... ja, hat man mitlaufen lassen ... und hat eben gemerkt: Naja, sie wird gehört, ärgerlicherweise, sonst könnte man es rausschmeißen. Aber ja, Hörspiel hat der BR sehr gefördert.

Michael Schnepf

War auch eine große Zeit des Hörspiels. Den „Hörspielpreis der Kriegsblinden“ hat es etwa gegeben ...

Reinhard Wittmann

Ja, eine große Zeit des Hörspiels. Das Hörspiel, das ist gut gelaufen. Es waren auch immer durchaus kompetente Redakteure dort, die eine Menge wirklich schöner Hörspiele gemacht haben. Auch ein paar besondere Dialekt-Hörspiele, allerdings von der Unterhaltungsabteilung. Denn die hätte mit jemandem von diesen hochintellektuellen Hörspielredakteuren wie Herr Hasselblatt mit Science-Fiction nicht gerne gearbeitet ... Aber das Bayerische ist gern gehört worden, so Komödienstadel. Der war ja früher auch mal schon so, dass ganz solide Dinge gemacht worden sind. Das war nicht so kommerzialisiert. Ach, zu diesem Thema kann ich vielleicht auch noch was sagen: Ich war im gesamten Kulturbereich eigentlich der einzige bekennende Bayer. In der gesamten Hauptabteilung Kultur. Da gab es also Literatur, das Hörspiel, die Kulturkritik, die Wissenschaft. Was war denn noch? Ja, Hörbild und Feature war eine Ein-Mann-Abteilung. Also in dieser gesamten Abteilung war ich der einzige bekennende Bayer. Ich bin nun wirklich kein Seppl-Ideologe. Aber mir war wichtig, dass der Bayerische Rundfunk nicht nur aus Bayern sendet, sondern auch für Bayern sendet. Und das hat diese ganzen Kollegen und Kolleginnen ... nicht interessiert. Doch, eine Kollegin, die war bei Unterhaltung Wort ... es gab die Unterhaltung Musik, das war, die sogenannte L-Musik, also die leichte Musik, Gottschalk. Unterhaltung Wort, das waren wirklich Unterhaltungssendungen, welcher Art auch immer, teilweise auch sehr gutes Kabarett. Und da kam ein bisschen auch bayerisches Kabarett oder bayerische Komödie zum Zuge. Aber ansonsten nichts, nichts Bayerisches, nichts. Also ich habe dann meinen Privatkrieg immer geführt, weil es bei mir nun keine Jungen und keine Jungs gegeben hat, sondern es gab bei mir Buben. Da war ich

aber ein einsamer Kämpfer und jeder hat gesagt: Der Wittmann, also da spinnt er schon ein bisschen, gell? Ich habe natürlich nicht in Manuskripte der Autoren eingegriffen, aber bei Übersetzungen gab es ja in Deutschland auch zu dieser Zeit nur Jungen. Die Jungen, die auf dem bayerischen Dorf herumgespielt haben, also alles, wo ich sage, Himmel, Herrgott! Ich habe es geschafft, dass ich in diesen Übersetzungen meine Marotte durchgesetzt habe, bei mir hieß das dann eben Buben. Und sonst war es mir auch wichtig, das Süddeutsch-bayerische und damit auch das Österreichische, weil ja die Österreicher bekanntlich, wie die Wissenschaft immer wieder betont, nicht österreichisch reden, sondern bayerisch. Also die Sprache in Österreich ist bayerisch. Ja, also das war mir wirklich von Bedeutung und ich habe auch bayerische Talente, Literaturtalente immer gefördert, auch Dialektliteratur. Da gibt es eben nicht nur das haarsträubende Zeug, sondern da gibt es wirklich auch oder gab es wirklich Literatur von Qualität. Manchmal haben auch Hörer angerufen. Auf diese Dialektsendungen gab es eigentlich nie negative Höreräußerungen, sondern nur positive. „Ja, also ich habe mir das angehört so zufällig, aber ich habe ja kein Wort verstanden. Aber das hat mich wirklich fasziniert.“ Ich habe mir gedacht: Wunderbar, mehr kann ich nicht verlangen. Also es hat mir Freude gemacht, dass ich das bis zum Schluss durchziehen konnte. Und kaum war ich weg, hat meine liebe Nachfolgerin den wunderbaren Satz getan: „Ach Herr Wittmann, wissen Sie, was für Sie Bayern war, ist für mich Indien.“ Toller Satz. Ich habe gedacht: na servas ...

Michael Schnepf

Haben Sie Sendungen in Erinnerung, wo es auch negative Hörerreaktionen gegeben hat?

Reinhard Wittmann

Es gab eine, was war das denn, eine „Gräfin Wirdebrampft“ hat angerufen, weil einmal, war das jetzt bei Jurek Becker, glaube ich, kam der Ausdruck „Liebe machen“ vor und das fand sie so ungeheuerlich ... Was für eine dumme Tante. Gut, habe ich ihr aber nicht direkt so geschrieben. Es gab früher, wenn ich mich jetzt erinnere, im Rundfunkrat, der nach Gesellschaftsgruppen und so weiter zusammengesetzt ist, immer einen Vertreter der Vertriebenen – klar. Und ich habe eine interessante junge Autorin aus Rumänien, na nicht entdeckt ... da gab es nichts zu entdecken, die ist schon bei Luchterhand erschienen. Die ist in Temeschburg aufgewachsen und hieß: Herta Müller. Die spätere Nobelpreisträgerin Herta Müller. (Anm.: Herta Müller wuchs im Banater Dorf Nitzkydorf auf und studierte ab 1973 an der Universität Timișoara.) Die habe ich mit großer Freude mit mehreren Erzählungen gesendet. Dann hat der Vertreter der Vertriebenen unglaublich Radau gemacht und gesagt: Das ist ein Skandal, die ist eine Gesandte vom Ceaușescu ... also sowas bei uns zu bringen und überhaupt. Und zwar hat der einen Bericht über die Herta Müller gehört, einen Bericht. Da hat die Programmdirektorin gesagt, das war damals die Frau Dr. Möslers: Ja, ja, Herr, ich weiß gar nicht mehr, wie er hieß, bitte überlegen Sie, die ist jetzt im Gespräch und auch wir haben ein Gespräch mit ihr gehabt und das ist im Moment einfach die aktuelle Literatur. Da müssen wir Notiz nehmen davon. Aber eines können Sie sicher sein: Also senden täten wir nie etwas von der. Zwei Wochen später begann bereits, wir haben ja vorplanen müssen, die große Reihe mit Texten von Herta Müller. Und ja, es war mir ein Vergnügen, solche Dinge. (Anm.: Dr. Gustava Möslers war von 1982 bis 1985 Hörfunkdirektorin des Bayerischen Rundfunks. Sie war die erste Frau in diesem Amt – nicht nur beim BR, sondern in der gesamten ARD.) Sowas passiert natürlich

dann immer wieder. Aber das muss ich dem Funk schon lassen: Wirklich massiven und konsequenten Einfluss aufs Programm habe ich nie gespürt und schon gar nicht umgesetzt. Das ging dann so weiter: Frau Möslers hat eben mit süß-saurer Miene davon Kenntnis genommen. Und ich habe gesagt: Entschuldigung, wenn Sie mir es verboten hätten ... weiß ich auch nicht, was dann passiert wäre. Aber das ist bereits gelaufen, jetzt wird bereits produziert. Ja, das war natürlich schön, sowas. Aber ansonsten ... diese Gräuelpropaganda, die es über die öffentlich-rechtlichen Anstalten bei uns jetzt gibt, diese ganzen Herrschaften in Sachsen-Anhalt und so weiter ... die meinen, dass wir doch wirklich nur die Sprachrohre der herrschenden Eliten sind und diesen ganzen Schrott, das stimmt wirklich nicht. Nur der ist Sprachrohr, der sich selber gerne dazu macht. Und das gibt es gelegentlich schon auch. Ja, ich bin wieder etwas abgeschweift ...

Michael Schnepf

Hat es damals eigentlich für Sie Netzwerke gegeben, wo man sich getroffen hat – Kollegen von anderen Medien, von anderen Sendern oder von Printmedien? Hatten die Kulturredakteure einen Stammtisch oder etwas Ähnliches?

Reinhard Wittmann

Das gab es sicher. Ich habe mich betont ferngehalten ... ich kenne das, diese „Freunderlschaften“. Ich will nicht mehr oder minder verpflichtet sein, für Autor oder Autorin XY aus guter Freundschaft zu sagen: Naja, dann sende ich halt von dem was.

Michael Schnepf

Ich meinte aber zum Beispiel mit Kollegen von anderen Medien ...

Reinhard Wittmann

Ein bisschen, ja. Es gibt da jemanden, der bereits erwähnte Peter Hamm, der hat seine Netzwerke sehr gepflegt. Das war dann Gruppe 48 und so diese ganzen Sachen. Da war der daheim. Und das hat eigentlich genügt für einen BR. Ich hatte das nie. Die anderen Literaturabteilungen waren auch von anderem Zuschnitt. Das war der Herr Corino, man kannte sich und hat sich durchaus respektiert und so weiter. Aber da der BR ein so breit gefächertes Literaturprogramm hatte, hat man gesagt: Könntet ihr nicht auch einmal Musil senden? Herr Corino, der große Musil-Fetischist. Aber all das hat man fern von sich gehalten, weil es eben einen solchen Musil-Vertreter gab. Der Rowohlt Verlag hat nicht mehr für Musil geworben, das wäre ja albern gewesen, sondern da waren eben Fritz J. Raddatz und all diese Leute en vogue. Und Musil habe ich natürlich sowieso gesendet. Ja, diese Netzwerke gab es sicher und ich habe mir darauf, das war vielleicht falsch oder ungehörig, manches zugute getan, dass ich gesagt habe, ich bin kein Bestandteil irgendwelcher Netzwerke. Ich rede gerne mit allen, aber bitte keine Verbrüderungen.

Michael Schnepf

Das heißt also, die Verlagspresse, meistens Frauen, sind zu Ihnen gekommen ...

Reinhard Wittmann

Die sind zu mir gekommen und auf der Messe hat man sich natürlich entsprechend unterhalten und war in Kontakt. Ich kannte, dadurch, dass ich ansonsten mit dem Buch- und Verlagswesen auch intensiv zu tun hatte, trotzdem einen großen Teil der Leute, auch wenn ich nicht netzgewerkt habe.

Michael Schnepf

Die Angebote aus dem Wissenschaftsbetrieb haben Sie nach wie vor ausgeschlagen ...

Reinhard Wittmann

Die habe ich ausgeschlagen. Ich hätte gegebenenfalls in Mainz diese Professur haben können. Aber das wollte ich nicht. Die ganze Mainzer Atmosphäre hat mir nicht getaugt. Ich habe meinerseits dann sehr intensiv geworben für Herrn Füssel, der das alles auf seine Weise auch sehr gut gemacht hat, der nun ein wirklich begnadeter Netzwerker gewesen ist.

Michael Schnepf

Warum wollten Sie das nicht machen? Hat Sie der Rundfunk so fasziniert und der Wissenschaftsbetrieb dann doch weniger?

Reinhard Wittmann

Mich hat meine geschätzte Gattin so fasziniert! Wir waren damals schon auf unserer Suche nach einem hiesigen Wohnort und als wir ihn dann gehabt haben ... ich kann mir nicht die Obermühle anschaffen (Anm.: Das Haus des Ehepaars Wittmann bei Fischbachau) und da alles reinstecken und dann sagen: Jetzt gehe ich für meine Professur nach Mainz. Es gibt eine Reihe dieser „ICE-Professoren“, der Norbert Frei zum Beispiel, der in Jena die Professur hat, aber nach wie vor in der Tizianstraße in Nymphenburg wohnt. Könnte ich nicht aushalten. Und außerdem: Seit meinen acht Jahren im Jesuiteninternat bin ich Nesthocker. Ich will nicht wieder irgendwo anders hin. Ich will bleiben, wo ich bin.

Michael Schnepf

Angedockt haben Sie allerdings schon bei der Historischen Kommission, wie Sie vorhin erwähnt haben, sogar bereits ab 1974.

Reinhard Wittmann

Da war ich wirklich sehr jung. Ja, kommen wir zur Buchgeschichte. Oder wollen Sie noch zum Rundfunk ... Ich habe einige grandiose Leute kennengelernt. Am grandiosesten war der Canetti. Da gab es ja einen Punkt, der uns verband, nämlich Göpfert. Canetti hat wirklich seine naja, Verehrung ist zu viel gesagt, aber seinen großen Respekt, vor und für Göpfert gehabt, weil er wusste, dass Göpfert nicht unwesentlich beteiligt war, dass „Die Blendung“ einen zweiten und unendlich gebührenden Erfolg gehabt hat in Deutschland. (Anm.: Elias Canetti: „Die Blendung“ Herbert Reichner Verlag, 1935) Wobei das eigentlich überhaupt nicht zu Göpfert gepasst hätte. Also es war mir ein Rätsel, warum Göpfert sich so in Canetti verliebt hat ... Canetti hatte schon eine ganze Anzahl von Dingen für mich gelesen und das war immer schön, wenn andere Sender ihn dann auch haben wollten mit Lesungen und er gesagt hat:

Ja, er liest es gerne, aber er liest es in München. Punkt. Man hat sich ja immer so die Geschichten erzählt über Canetti. So ein hochfahrender, schwieriger, unangenehmer Mensch eigentlich – zu mir war er von bestrickender Liebenswürdigkeit. Hat mich einmal auch – und das hat mich dann sehr gerührt – mit Vornamen Hugo genannt. Und zwar deshalb, weil es um 1900 in Wien einen doch ganz bekannten Feuilletonisten namens Hugo Wittmann gegeben hat. Gut, das habe ich gerne entgegengenommen. *Wir kamen dann zusätzlich zum Rundfunk noch in Kontakt, Anlass war eine Festgabe für Göpfert zu dessen 70. Geburtstag. Da kamen wir im Gespräch auf die Idee: Toll wäre doch etwas mit Canetti. Und haben gesagt, naja, fragen wir mal Canetti, ob er eine Geburtstagsgratulation, vielleicht eine kleine, eine halbe Seite, für Göpfert schreiben würde. Er hat sofort gesagt, das macht er gerne und das waren dann mindestens vier oder sechs Seiten. Das haben wir als Historische Kommission des Börsenvereins erstens als Original- und dann als Faksimile-Ausgabe in, glaube ich, 100 Exemplaren rausgebracht. Auf Göpfert hat das schon sehr gewirkt, muss ich sagen. Und 1982 zu Göpferts 75er haben wir uns überlegt: Noch einmal so eine Festgabe, das geht nicht. Ich habe dann zusammen mit Herrn Hack, der beim Börsenverein tätig war für die Kommission, die wissenschaftliche Festschrift „Buchhandel und Literatur“ herausgegeben. (Diese Passage wurde von Reinhard Wittmann im Rahmen der Transkriptkorrektur inhaltlich korrigiert und umformuliert.)* Ja, Canetti war eine prägende Figur. Und es gab dann, mein Gott, ja, Wolfgang Koeppen und wen es da alles so gegeben hat. Es gab auch jemand, den ich sehr gemocht habe: Gregor von Rezzori. Da hatte ich auch vier oder fünf Stundensendungen, aus seinen Erinnerungen. Dann hat er gesagt, ich soll ihn doch mal in der Toskana besuchen und kurz darauf ist er, hoffentlich nicht deswegen, gestorben. Das habe ich sehr bedauert. Kurios war die Begegnung mit Thomas Bernhard, aber das war in einem anderen Zusammenhang: Das war noch zu meiner Uni Zeit. Da hat Göpfert ja wirklich einen Riecher gehabt. Hat uns mal in seinem Seminar ans Herz gelegt, wir sollten Thomas Bernhard lesen – da steckt was dahinter bei dem. Tatsächlich hat sich kurz darauf Thomas Bernhard einladen lassen zu einem Seminarbesuch bei einem Kollegen, einem Professor Vordtriede – wird Ihnen nichts sagen, wäre auch wirklich sehr viel verlangt. Der war etwas merkwürdig, war auch kurz im Exil ... wie auch immer ... ich habe bei dem Vordtriede angerufen und gesagt, kann ich zu diesem Seminar, zu dieser Sitzung dazukommen? Ja, selbstverständlich gerne. Und dann saß also da in unserer Mitte Thomas Bernhard. Das ist allein schon wieder mal typisch Vordtriede gewesen: Unser Kreis der Adorantenkreis, drumherum – und Thomas Bernhard in der Mitte. Dann durften wir ... ich weiß jetzt gar nicht mehr genau wie das verlaufen ist ... aber ja: Hat jetzt jemand Fragen an Herrn Bernhard? Stille, bleierne Stille, Stille. Hab ich mir gedacht, das geht doch jetzt wirklich nicht. Da habe ich gesagt: „Herr Bernhard, ich denke bei Ihren Gestalten manchmal an Musil.“ Hab mir gedacht: Höher kann ich ja gar nicht raufgehen! Also da kann er sich ja wirklich nicht irgendwo touchiert fühlen. Es gibt ja diesen Mörder Moosbrugger bei Musil in „Der Mann ohne Eigenschaften“. „Ist das eine Figur, die Ihnen in irgendeiner Weise vielleicht auch eine Anregung gegeben haben könnte.“ Er hat mich kurz wie eine exotische Spinne angeschaut. Und hat dann verächtlich gesagt: „Nein, Musil hat mich nicht beeinflusst.“ Naja, okay, ich habe es wenigstens probiert ... dann ging wieder das allgemeine Schweigen los. Da hat Vordtriede das Wort ergriffen: „Nun, wenn wir uns nochmal überlegen, was haben denn Thomas Bernhard und Novalis gemeinsam?“ Was bitte?! Thomas Bernhard und Novalis der zarte Romantiker? Sehr sonderbar. Also da fällt mir wirklich nichts ein dazu, wo ich den Vordtriede unterstützen könnte. Da meldete sich verständlicherweise niemand und dann sagte Vordtriede: „Aber

das ist doch ganz einfach. Sie sind beide so zauberhaft.“ Was?! Mein Gott, wo sind wir gelandet! Später hatte ich dann noch Schriftverkehr mit Bernhard, aber ganz nüchtern, trocken. Wir würden gerne am Soundsovielten das und das senden. Erklären Sie sich damit bitte einverstanden. Das Manuskript-Honorar beträgt ... Aber sonst nichts mehr mit Thomas Bernhard. Auch das hat meine Abneigung gegen eine wissenschaftliche oder pseudo-wissenschaftliche Tätigkeit an der Uni eigentlich befördert.

Michael Schnepf

1974 begann parallel Ihre Tätigkeit bei der Historischen Kommission. Wie hat das angefangen?

Reinhard Wittmann

Nachdem ich schon einen kleinen Aufsatz im AGB gemacht habe (Anm.: Archiv für Geschichte des Buchwesens), hat mich Göpfert einmal zu einem Vortrag geladen bei der Historischen Kommission, die haben immer Jahressitzungen gehabt. Ich glaube, es war in Karlsruhe, also irgendwo im Rheintal. Und ich habe da einen Aufsatz grad vorher gemacht „Der lesende Landmann“. Der Untertitel war „Über die Rezeption der aufklärerischen Bemühungen bei der bäuerlichen Bevölkerung“. Weil bisher war man immer der Meinung, ja, ja, die Bauernaufklärung, also das war schon eine Leistung. Und ich war der Meinung, die haben sich einen Dreck dafür interessiert. Die wollten diesen Schmarrn nicht, der ihnen von wohlmeinenden Volkserziehungscharakteren da aufgedrängt wurde. Weil diese Aufklärung hat vor allem darin bestanden: Wie, lieber Bauer, kannst du dich am besten schmiegen unter die Herrschaft deiner Landherren und so weiter. Also ich habe das quasi ein bisschen – entzaubert, ist zu viel gesagt – aber ein bisschen realistischer gesehen. Der Vortrag war die erste einschlägige Bemühung, die es eigentlich gegeben hat in der Forschung, komischerweise, weil wir uns mit dem Landleben ja doch erst später auseinandergesetzt haben. Nach diesem Vortrag hat Göpfert offenbar gesagt: Naja, dieser Wittmann, wie wäre denn das mit der Kommission Aber offenbar ist er auf Widerspruch gestoßen, das hat man mir nicht mitgeteilt. Jedenfalls durfte ich im nächsten Jahr noch einmal einen Vortrag bei den Buchhändlertagen halten: „Der Börsenverein und die Zensur“. Und danach hat es dann geflutscht. Irgendwie war diese Kommission auch eine etwas merkwürdige Sache. Der Vorsitzende war der Herr Friedrich Wittig. War ein sehr profilierter, sehr norddeutsch-hanseatischer, evangelischer Verleger – souveräner Mann. Es war in der Kommission der Hauswedell. Es war in der Kommission natürlich Bernhard Wendt. Es war in der Kommission der Hans Widmann, also mein Fast-Namensvetter, der Ordinarius des Gutenberg-Lehrstuhls. Es war dann noch irgendeine blässliche Figur, der glaube ich von Vandenhoeck & Ruprecht kam, Verlagsmann, den ich überhaupt nicht einordnen konnte, was der so getrieben hat. Und es war dann noch, ich glaube, der kam aber ein bisschen später dazu, Karl H. Pressler – Antiquar, spezialisiert auf englische, britische Literatur. Wer war denn noch dabei? Dann kam noch ein bisschen später der Herr Sarkowski, glaube ich, aber der war vielleicht nur korrespondierendes Mitglied. Also gut, wie auch immer, ich bin halt dann dazugekommen und wenig später kam auch Paul Raabe, der langjährige Direktor der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel dazu. Und es kam Bernhard Fabian, der Anglist in Münster gewesen ist, sich aber vor allem unsterblichen Ruhm dadurch erworben hat, dass er quasi den Anstoß für die virtuelle Nationalbibliothek gegeben hat. Deutschland hat bekanntlich im Unterschied zu England und Frankreich und eigentlich fast allen anderen Ländern keine Nationalbibliothek. Der kurzzeitige Versuch einer Nationalbibliothek durch Berlin – das hätten

sie gern gehabt ... also die preußische, die ist dann nichts geworden 1945. Es gab die jeweiligen Landesbibliotheken. Da hat eben Fabian gesagt, wir brauchen wenigstens eine virtuelle Nationalbibliothek. Das heißt, dass die größten, bedeutendsten Bibliotheken jeweils ihr Schwerpunkt-Jahrhundert zur Vollständigkeit sammeln. Also Inkunabelzeit und 16. Jahrhundert: die Bayerische Staatsbibliothek. Das 17. Jahrhundert, das war ja nur Westen allein, also noch ohne Osten: die Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel. Das 18. Jahrhundert hat Göttingen, das 19. Jahrhundert bis 1870 hat Frankfurt, ab 1870 dann Berlin bis 1914 (Anm.: Offizielle Zeitgrenze war 1912; ab 1913 Deutsche Bücherei Leipzig). Das war natürlich schon ein Projekt, das uns verdammt gut getan hat, dass da mal wirklich der Versuch einer virtuellen Nationalbibliothek angegangen wurde.

Michael Schnepf
Wann war das?

Reinhard Wittmann

Das hat sich natürlich über Jahrzehnte hingezogen. Die Planung begann so ungefähr durch den ersten Anstupser Fabians Mitte der 80er-Jahre. Und ist wirklich – mit allen möglichen Hindernissen und Stolpersteinen – eine tolle Sache. Bis heute kaufen die immer noch an. Natürlich kann man jetzt viel drüber reden und sagen: Naja, Göttingen, 18. Jahrhundert, das ist norddeutsch, liebe Leute. Ihr habt das norddeutsche 18. Jahrhundert ganz gut beieinander. Aber der Süden, da fehlt es weit und das sind dann eben nicht nur die Exemplare, die nicht da sind, sondern wenn ich mir ein Bild des 18. Jahrhunderts in Deutschland in Göttingen machen will, dann fehlt mir aber schon manches. Und zwar fehlt alles das, was zum Klischee des bildungsfernen Südens gehört ... Die Katholen, die rückständigen Katholen und so ... also all die ganzen Vorurteile der Jahrhunderte so ungefähr noch einmal gehäuft – abgebildet im Bestand der Bibliothek. Aber gut, das hätte man vielleicht alles auch anders machen können nach der Vereinigung. Ist halt so. Auf jeden Fall wollte ich nur sagen: Fabian war wirklich ein großer Gewinn für diese Kommission. Er hat sich dann irgendwann, irgendwas muss da passiert sein, zurückgezogen.

Michael Schnepf

Sie waren schon zehn Jahre vor diesem Anstoß Fabians in der Kommission, ab 1974 waren Sie ja bereits involviert. Welche Rolle hat damals die Historische Kommission gespielt? Wie wurde sie wahrgenommen in der Branche?

Reinhard Wittmann

Sehr, sehr wenig. Sie musste nach dem Krieg ja erst einmal wiedergegründet werden. Da hat sich große Verdienste der Horst Kliemann erworben, der auch lange Jahre Vorsitzender war. (Anm.: Die Historische Kommission des Börsenvereins wurde 1953 in Frankfurt am Main wiedergegründet, nachdem ihre Tätigkeit nach 1933 zum Erliegen gekommen und sie 1934 aufgelöst worden war.) Der ist leider zu meiner Zeit schon gestorben gewesen. Aber ich habe mich dann in meiner Verlagsgeschichte von Oldenbourg mit Horst Kliemann intensiver beschäftigt. Horst Kliemann hat das zusammen mit Bernhard Wendt betrieben, der war da auch immer sehr rührig. Wobei die Formulierung sehr rührig für Bernhard Wendt ... er ist ein ganz lieber Mensch gewesen, sehr sanft, ein kleines, graues Männchen, der sich sei-

ne Verdienste erworben hat. 1956 ist dann als neue Zeitschrift das „Archiv für Geschichte des Buchwesens“ gekommen – mit, schon vom Titel her, weitaus weiterem Anspruch. Es gab einen Vorläufer von 1874 vielleicht bis an die Schwelle des Ersten Weltkrieges, wobei am Schluss dann nichts mehr erschienen ist: „Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels“ hieß das. Der Nachfolger dann ab 1956 „Archiv für Geschichte des Buchwesens“. Erstens ist das Deutsche weg gewesen. Zweitens ist es nicht mehr nur der Buchhandel, sondern das Buchwesen. Da sind von 1956 bis 1969 – das ist der Band gewesen, wo mein erster kleiner Beitrag erschienen ist – zehn Bände erschienen. Also auch nicht ein sehr intensiver Fortgang. Unter der Herausgeberschaft von Bernhard Wendt und dann von Bertold Hack, der über die nächsten 20 Jahre sehr bedeutend für die Historische Kommission gewesen ist. Herr Hack war vorher einige Zeit der Chefredakteur des Börsenblattes gewesen, hat sich aus der festen Anstellung vom Börsenblatt zurückgezogen und dann war, auf welcher Basis auch immer das gewesen ist, die Historische Kommission das, worum er sich gekümmert hat. Ach, jetzt fällt mir noch ein Mitglied der Historischen Kommission ein, das war der Dr. Adalbert Brauer. Der war Archivar des Börsenvereins. Ein kleiner, kugelig Mann, ein Sachse reinsten Wassers. Der ist auch irgendwann in den Westen übergekommen. Der Doktor Brauer war ein Lexikon, der konnte aus dem Stehgreif erklären, wie Wladimir Iljitsch Lenin mit Georg Reimer verwandt war. Gut, der war da wirklich als wandelndes Lexikon auch dabei und genealogische Zusammenhänge, das war sein Leib- und Magen-Thema.

Michael Schnepf

Sie haben gesagt, die Rolle der Historischen Kommission in der Buchbranche an sich war also überschaubar.

Reinhard Wittmann

War sehr überschaubar. Also gerade die Sache, Stichwort Brauer, wen interessierte das im Buchhandel, im täglichen Buchhandelsleben? Lenin und Reimer ... Ja, also wie auch immer, es waren alles alte Herren. Aber wirklich alle. Ich wüsste jetzt keinen, der unter 60 gewesen wäre. Mit Raabe und Fabian kamen dann 50-Jährige ...

Michael Schnepf

Haben Sie eigentlich konkrete Pläne gehabt, was Sie als Vorsitzender der Historischen Kommission erreichen wollten?

Reinhard Wittmann

Nein, zunächst nicht. Ich war in der Kommission drin, okay, und war halt ein normales Mitglied. Göpfert war stellvertretender Vorsitzender. Wittig war erster Vorsitzender. Da hat dann Hack schon ein paar Dinge gemacht, das war schon zu meiner Zeit. Nämlich eine Beilage des Börsenblattes. Am Anfang des AGB gab es die Situation, dass die Post eine, wie soll ich sagen, Forderung gestellt hat oder Probleme gesehen hat in den Anteilen von Text und Werbung im Börsenblatt. Die Werbung hat viel mehr Raum eingenommen als der Textteil. So kam man auf die Idee, man könnte eigentlich das AGB nicht nur als Fortsetzungswerk erscheinen lassen, sondern es jeweils in verschiedenen Teilen dem Börsenblatt beiheften, also als ganz normalen Teil des Börsenblattes. Es hat aber nicht so furchtbar lang

was gebracht. Denn der normale Buchhändler, ich kann das auch verstehen, will nicht, was weiß ich, 30 Seiten über Hallenser-Verleger in der Inkunabelzeit, zum Frühstück zu sich nehmen. Dann ist das quasi wieder ausgekoppelt worden und nur noch in Form eines Fortsetzungswerkes erschienen. Man hat als Ersatz eine Beilage „Buchhandelsgeschichte“ gemacht, und hat das über einige Jahre fortgeführt. Aber da begann schon langsam die Sparorgie beim Börsenverein. Das waren ganz am Anfang die gleichen Beiträge wie im bisherigen AGB, aber separat, später hat man separate Beiträge für die Buchhandelsgeschichte gemacht, war eigentlich gut. Ich habe das wirklich gut gefunden. Ich habe auch einiges geschrieben dafür. Anfang der 2000er-Jahre wurde die aber auch eingestellt und dann gab es halt gar nichts mehr. Man hat zwar gesagt, ja ja, diese Inhalte können teilweise in „Aus dem Antiquariat“ erscheinen. Nichts geschehen, das ist dann nicht gemacht worden. Das gemeinsame Bemühen von Bertold Hack und meiner Wenigkeit hat dann schon ein bisschen Leben in die Bude gebracht. Das hat der Sache gut getan.

Michael Schnepf

Das ging dann weg von Jubiläumsschriften und klassischen Verbandsgeschichten, unter Ihrer Ägide wurde ja auch die Rolle der Branche im Nationalsozialismus aufgearbeitet.

Reinhard Wittmann

Naja, aufgearbeitet ... Aber wir haben das gemacht. Wobei es eben gar nicht so einfach war, beziehungsweise es war heikel, weil das ja auch noch zum Teil die Erlebnisgeneration war, die da saß ... Wittig hat, glaube ich, eine relativ weiße Weste gehabt, der hat sich so als strikter evangelischer Verleger ganz gut gehalten. Hauswedell hat sich auch ganz gut gehalten, auch wenn das ein bisschen verschwimmt ... Nur das war mir immer klar und habe ich immer betont: Wer ist unsereiner, der es wagt und so frech ist zu richten über das Verhalten dieser Generation? Wenn es nicht der SS-Wachmann ist! Aber als normales Nicht-Parteimitglied, gegebenenfalls auch als Parteimitglied, also wie auch immer. Da müssen wir schon sehr aufpassen bei unserer Bewältigung. Allein schon deswegen, weil ja die Leute noch gelebt haben. Gut. Wir haben die Historische Kommission dann verjüngt, eben durch Raabe, Fabian und meine Wenigkeit natürlich erst recht, weil ich der Allerjüngste gewesen bin mit deutlichem Abstand. Da hat sich, finde ich, schon ein bisschen was gerührt. Es gab aber auch so ein paar peinliche Dinge ... Es ist eine sehr gute Dissertation bei Herrn Göpfert gemacht worden, von Andreas Meyer über die Fusion von Langen und Müller im Dritten Reich. Und Göpfert war ja Lektor bei Langen Müller im Dritten Reich, aber kein Parteimitglied, soweit ich weiß. Dann hat Meyer gesagt, er würde das ganz gerne auch im AGB veröffentlichen ... da hat Göpfert gesagt: Naja, ob das jetzt wirklich so wichtig ist? Aber es kam. (Anm.: Andreas Meyer „Die Verlagsfusion Langen-Müller“ AGB, Bd. 32, 1989)

Michael Schnepf

Haben Sie in Erinnerung, ob es damals Widerstände, zumindest große Zurückhaltung gegeben hat oder sogar besondere Unterstützung von einzelnen Personen oder Verlagen?

Reinhard Wittmann

Naja, Verlage haben das damals noch nicht so als Thema entdeckt gehabt. Und wir wollten das auch,

wie soll ich sagen, schon mal buchhandelsintern lassen. Vor allem, es waren ja die Leute, mit denen wir, das war meine Wenigkeit und die andern Jüngeren, Kontakt aufnehmen wollten – Stichworte Oral History. Sobald Hack und ich da ein bisschen drangekommen sind, haben wir beide, muss ich jetzt schon sagen, dieses Projekt betrieben, das es immer ein bisschen gegeben hat: Die Fortsetzung der großen Buchhandelsgeschichte von Kapp und Goldfriedrich. (Anm.: Friedrich Kapp und Johann Goldfriedrich: „Geschichte des Deutschen Buchhandels“ 4 Bde., Leipzig 1886–1913) Goldfriedrich hat im Grunde genommen das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts auch nur noch relativ oberflächlich behandelt. Also da können wir nicht irgendwann erst im 20. Jahrhundert anfangen, sondern wir müssen zurückgreifen ungefähr auf die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. Dann haben wir da immer so ein bisschen umeinandergetan und haben uns, Hack und ich, hinter Göpfert sozusagen „versteckt“. Göpfert ist der große alte Mann, der das jetzt also wirklich nochmal mit aller Deutlichkeit betonen soll, dass das jetzt geschehen muss. Ich glaube so glücklich war er jetzt auch wieder nicht darüber. Ich hab das nie angesprochen. Das war vielleicht ihm gegenüber nicht die äußerste Sensibilität, aber das wollte ich auch nicht. Mir war es schon verdammt wichtig, dass das jetzt endlich geschieht. Wir haben gesagt, dass dies von der vagen Planung in ein ganz konkretes Vorbereitungsstadium treten sollte und haben einfach ein Gerüst erstellt, wie wir das vielleicht in einzelne Bände aufteilen könnten. Und dann ist auch das Stichwort Oral History gekommen. Wer lebt denn eigentlich noch von denen aus dem Buchhandel? Ich habe gesagt, ich würde mich dafür sehr interessieren! Und wer da noch sehr gelebt hat, aber völlig zurückgezogen am Starnberger See: Hanns Johst. Man muss sich mal vorstellen, der Chef der Reichsschrifttumskammer, Himmel! ... Nichts zu holen. Also da hätte ich mich wahrscheinlich als Mitglied der NPD outen müssen ... Dann gab es andere Leute. Es gab den Herrn Thulke, der im Zwischenbuchhandel damals tätig war, Reichsschule des Deutschen Buchhandels und so weiter da. Dessen Funktion und was der eigentlich alles getan hat, ist nie ganz deutlich geworden, wo er in dieser Struktur drin saß, in welchem Eck er was gemacht hat. Wer hat damals den Thulke übernommen als Partner eines Oral History-Gesprächs? War es vielleicht sogar Göpfert, das weiß ich jetzt im Augenblick nicht. Ich habe im Übrigen auch nie meine Unterlagen in irgendeiner Weise geordnet. Ich habe das alles in die Ecke geschmissen und wenn es vorbei war, war es vorbei. Da hat jetzt auch die liebe Frau Haug gesagt, ich soll doch mal meine Erinnerungen an die Historische Kommission irgendwo festhalten. Hab ich gesagt, da müsste ich zunächst einmal ein halbes Jahr verbringen, meine Papiere zu ordnen. Ich habe da drin ein bisschen geblättert, es sind schon ganz interessante Sachen, die ich teilweise völlig verdrängt habe ... Ein Beispiel kommt auf eine Frage von Ihnen von vorhin zurück: Die Stellung der Historischen Kommission im Börsenverein. Da haben sich die Gottsobersten mit sowas nicht befasst, naja, nicht der Vorsteher, aber quasi der Börsenvereinsalltag und die Alltagskommunikation, Leitung des Börsenvereins, das war der Hans-Karl von Kupsch. Und vor allem der Herr Müller, W. Robert Müller. Das war kein sehr konstruktives Verhältnis, aber vielleicht konnten die auch nicht ... vor allem mit Herrn Hack. Der ein sehr entschiedener Mann gewesen ist und der das Image des hochnäsigen Hanseaten hatte, am Anfang hab ich das auch gedacht. Wir haben dann eine Korrespondenz von einer großen Herzlichkeit gehabt. Also es war wirklich ein reines Vergnügen mit dem zusammenzuarbeiten. Gut, aber zurück ... da wäre einiges Interessantes, auch schriftliche Äußerungen von Herrn Hack und von anderen, von Gerd Schulz, das war dann der nächste Chefredakteur des Börsenblatts. Der hat dieselbe „hohe Meinung“ von dem Börsenvereinsvorstand gehabt wie der Herr Hack. Also wir haben uns

da kein Blatt vor den Mund genommen. (Anm.: Hans-Karl von Kupsch war Hauptgeschäftsführer des Börsenvereins 1974–2000; W. Robert Müller Geschäftsführer der Buchhändler-Vereinigung; Bertold Hack und Gerd Schulz waren beide im Historischen Archiv des Börsenvereins tätig.)

Michael Schnepf

Hat es eigentlich Probleme mit der Finanzierung gegeben von so einem Großprojekt wie der „Geschichte des deutschen Buchhandels“?

Reinhard Wittmann

Das ist erstaunlich, dass es das in diesem Sinne, jedenfalls soweit ich mich erinnere, nicht gegeben hat. Wir haben dann sogar einen Finanzbedarf aufgestellt. Das ist auch sehr bezeichnend: Wir hatten gesagt, wie kommen wir eigentlich diesem ganzen Brocken näher? Wir haben keine Ahnung zum Beispiel von der Buchproduktion des 19. Jahrhunderts. Keine Ahnung. Was machen wir denn? Kam man auf die Idee, wir werten den Heinsius aus, diese Vierteljahresbibliothek. Hinrichs, nicht Heinsius, Entschuldigung. Heinsius war 100 Jahre vorher. Wir werten das aus, die Hinrichs'schen Bücherverzeichnisse, glänzende Idee. (Anm.: Der Hinrichs'sche Halbjahreskatalog verzeichnete von 1798 bis etwa 1915 die Neuerscheinungen des deutschen Buchhandels.) Dann kam der Herr Weyrauch, Erdmann Weyrauch. Der war damals bei Raabe in der Herzog August Bibliothek zuständig für Buch- und Bibliothekswesen und so weiter. Der kam auf die Idee, Mensch, es gibt doch jetzt so etwas Interessantes, Computer, heißt es. Man kann große Datenmengen damit handhaben. Das könnten wir doch nutzen! Wir haben da diese vielen Tausende Bücher, die wir registrieren können, nach Sachgebieten, Orten. Also wunderbar, dann können wir herrlich den Buchmarkt des voranschreitenden 19. Jahrhunderts transparent machen. Juhu, juhu, das ist ganz toll! Wir haben das alle bestärkt, auch Raabe, der das Ganze ja verantwortet hat. Ja, wird ein tolles Projekt. Ich muss gestehen, und das habe ich auch dort gestanden, ich habe keine Ahnung von diesen Dingen, es waren damals wirklich die allerersten Anfänge. Wer grundsätzlich sehr dagegen war, aber der ist gegen alles gewesen, das war der Herr Sarkowski, Heinz Sarkowski, der Insel-Spezialist. Wir, oder vor allem ich, hab dann wohl den Antrag stellen müssen an den Börsenverein: Wir haben hier einen Finanzbedarf von geschätzt 50.000 Mark (*Ergänzung: Raabes Schätzung*). Das war damals ein schöner Batzen, um diese quasi bearbeitete Nationalbibliografie als Grundlage für unsere Buchhandelsgeschichte nehmen zu können. Wir fanden das ganz toll. Es war ein totales Fiasko. Ich weiß nicht, habe das auch nie näher verfolgt und wollte da auch nicht dahinter kommen, ob das an Herrn Weyrauch lag, den ich schätze und ich will dem Herrn Weyrauch nichts nehmen, der sich bemüht hat. Schon wie es angefangen hat: Irgendwo irgendwelche Ausschnitte auf Zettel zu kleben, ist ja wohl das Gegenteil von digitaler Aufarbeitung. Ich weiß nicht, was da geschehen ist. Auf jeden Fall blieb das irgendwann stecken, das war während meiner Zeit als Vorsitzender. Nachdem von oben her, also Herr Müller und auch Kupsch gesagt wurde: Was ist denn jetzt eigentlich nach ein paar Jahren mit unseren 50.000? Ich bin da selber nicht firm, aber ich gebe das natürlich an den Herrn Raabe weiter. Hab das an Herrn Raabe weitergegeben mit einigen Bemerkungen – sehr vorsichtig: Also es wäre ungeheuer, aber bitte verstehen Sie, ich bin verantwortlich gegenüber dem Vorstand ... Herr Raabe schreibt mir sinngemäß: Lieber Herr Wittmann, ich finde Ihr Drängen sehr unpassend. Ich habe jetzt Ihr Projekt ziemlich weit unten abgelegt. Was?! Spinnt denn der Kerl? Also das war eine Frechheit,

weil er genau gewusst hat, es ist ja gar nicht mein Projekt. Es ist das 50.000 Mark-Projekt des Börsenvereins, verdammt noch mal! Er hat es also geschafft, dass ich gesagt, okay, dann eben nicht ... Wie das dann weiterging bei den Oberen, also ob sie gesagt haben „der Wittmann ist vielleicht eine Flasche“ oder „naja, der Raabe, puh“ ... ich weiß es nicht.

Michael Schnepf

Musste das Geld zurückgezahlt werden?

Reinhard Wittmann

Haha – nix. Das fand ich dann so typisch Raabe. Es ging ja auch darum, das ganze Projekt auf die einzelnen Teilprojekte aufzuteilen. Zunächst einmal 19. Jahrhundert: Da habe ich, nachdem der Georg Jäger in die Historische Kommission gekommen ist, das ist jetzt allerdings schon einige Zeit später, ihn gefragt, ob er das machen will. Ich wollte das nie. Ich hätte auch die Nachfolge von Göpfert machen können, aber auch das wollte ich nicht. Ich habe gesagt: Du Georg, bitte brauchst keine Angst haben, dass ich Dir irgendwie ins Gehege komme, mach das doch. Ja, Georg Jäger hat dann wirklich den ersten Band, der in zwei – oder sind es drei? – Teilbände aufgeteilt ist, sogar bis 1918 gemacht – mit einem Dreier-Herausbergremium. Das war der Herr Siemann, der Historiker, Lehrstuhlinhaber in München. Und der dritte war Langewiesche. Siemann und vor allem Langewiesche waren so Stars der Historikerkunft mit Jäger zusammen. Die beiden haben keinen Finger gerührt, außer, dass sie auf dem Titelblatt standen, das war ihnen wichtig. Sonst nichts. Herr Jäger hat sich eine ungeheure Arbeit gemacht und ist da Jahre über Jahre daran gesessen – nicht allein, um Gottes Willen, mit Mitarbeitern. Das ist dann eben als erster Band rausgekommen. Wir haben gemeint, so Ende der 80er-Jahre, insgesamt werden wir schon fünf, sechs Jahre brauchen bis der erste Band erscheint. Ha, lächerlich. Wir haben jetzt, nach ungefähr 30 Jahren, das Projekt geschafft. *(Ergänzung: Es sind 15 dicke Bände geworden und ich gestehe, doch ein wenig stolz darauf zu sein. Daß der Börsenverein uns mit Lobeshymnen überhäuft hätte, wäre gelogen. Man nahm es mit gezügelmtem Wohlwollen zur Kenntnis.)*

Ergänzung von Reinhard Wittmann nach dem Gespräch (27. August 2026) zum NS-Band der Buchhandelsgeschichte, bei dem er neben der Gesamtherausgeberschaft das Kapitel Antiquariat übernommen hat:

Der Branchenvertretung war es sehr willkommen, mit Band 3 ihre wissenschaftliche Vergangenheitsbewältigung vorlegen zu können. Mir war natürlich besonders die Geschichte des Antiquariats von Interesse, deshalb wollte ich auch das einschlägige Kapitel selber schreiben. Diesen NS-Band haben Ernst Fischer und ich gemeinsam herausgegeben, Volker Dahm war wegen Arbeitsüberhäufung im Institut für Zeitgeschichte zurückgetreten – leider ein bisserl spät, er hat es rund 15 Jahre blockiert. Wir mußten ganz von vorn anfangen. Der Band 3 bestand schließlich aus sechs dicken Teilbänden mit zusammen rund 3500 Seiten, wovon drei dem Exilbuchhandel gelten. Die hat Ernst Fischer alleine betreut und verfaßt, eine großartige Leistung. Paradoxe- wie erfreulicherweise ist also die Emigration gerade der Antiquare relativ gut erforscht (auch dank Klaus Saur's Verlagsarbeit), dagegen gibt es zu den „arischen“ Antiquaren nur wenige disparate Quellen. Die letzten noch erreichbaren Zeitzeugen (so G. Scheppeler, Lotte Roth-Wölfl) blieben sehr zurückhaltend. Eine Ausnahme war der Auktionator

Karl Hartung, der aber als Lehrling bei Karl & Faber 1936-37 seine Wehrpflicht absolvierte und kurz darauf zum Kriegsdienst eingezogen wurde. Er konnte deshalb nur wenig beitragen (aber das war sehr nützlich). Die Abermillionen geraubter jüdischer Bücher sind teils von der Gestapo und im Bombenkrieg vernichtet worden, teils von öffentlichen Bibliotheken vereinnahmt, teils aber auch durch „Arisierungen“ oder als Raubgut in den Handel gekommen. Da tauchen eine Anzahl von Namen auf, die auch nach 1945 schnell wieder auf dem Markt waren. Positiv überrascht hat mich, welche Ergebnisse die Razzien der Gestapo gebracht haben. Goebbels war sehr empört, wieviel „unerwünschtes Schrifttum“ von widerspenstigen Buchhändlern, gerade Antiquaren, beschlagnahmt werden konnte – noch 1937 waren das rund 300.000 Bände. Für die Forschung wartet da noch viel Material in den Archiven. Schockiert hat mich dagegen ein besonders krasser Fall von Vergangenheitsvertuschung: Anton Hiersemann. Als Schatzmeister des Börsenvereins ab 1935 war er ein Spitzenfunktionär des gesamten „gleichgeschalteten“ Buchhandels und seit 1940 Parteimitglied. Er versicherte, daß sein Eintritt „völlig meiner inneren Gesinnung und Ueberzeugung entspricht“. 1946 erklärte er das Gegenteil – daß er „innerlich weiter ein Gegner der Partei“ geblieben sei, kein Amt bekleidet und stets laut die „faschistischen Greuel“ kritisiert habe. Die schamlose Legende funktionierte bis zu seinem Tod. Im Artikel der Neuen Deutschen Biographie 1972 über ihn existieren die Jahre zwischen 1933 und 1945 überhaupt nicht, dessen Verfasser fabulierte 1984 in der Festschrift des Verlages, Hiersemann habe nie mit der Partei zu tun gehabt. Rechtsaußen ist er geblieben, hat kräftig gegen Unseld als Linksradikalen polemisiert.

Michael Schnepf

Der Band über die DDR-Verlage liegt jetzt, glaube ich, vor – bis zur Vereinigung.

Reinhard Wittmann

Ja, aber damals haben wir damit noch nicht angefangen gehabt. Ein Teilband West-Besatzungszonen ist schon erschienen oder im Erscheinen. (Anm.: Bd. 4: Bundesrepublik Deutschland, 2025, Hg. Füssel; bislang nur Teil 1 erschienen: 1945–49, Besatzungszeit) Was perfekt gemacht worden ist: DDR-Buchhandel vom Herrn Links und Herrn Saur. (Anm.: Bd. 5: Deutsche Demokratische Republik, Teil 1, 2022 + Teil 2, 2023 Hg. Links/Lokatis/Saur; Teil 3, 2024 Hg. Keiderling/Links/Saur) Das ist da und ist, wie ich glaube, wirklich gut geworden. Das ist eine schöne Sache.

Michael Schnepf

Aber dieser verunglückte Start damals, den Sie jetzt geschildert haben, war das für Sie selbst der gedankliche Startschuss für Ihre eigene „Geschichte des Deutschen Buchhandels“?

Reinhard Wittmann

Nein, eigentlich gar nicht. Ich hatte, ich glaube 1986, meine Professur bekommen und hab mir dann gedacht, da muss ich aber schon ein bisschen was bieten auch. Und nachdem das der Georg Jäger nicht gemacht hat, Gott sei Dank sozusagen, mache ich doch mal ein bisschen eine Vorlesungsfolge zur Geschichte des deutschen Buchhandels. Gut, ich hab die Vorlesung dann gemacht, das ist über drei Jahre oder was gegangen insgesamt. Ich habe das, wie es fertig war, dem Herrn Wieckenberg (*Ergänzung:*

Cheflektor bei C.H.Beck) vorgelegt und habe wirklich ganz naiv gefragt: Wie ist denn das? Können Sie das für irgendwelche Zwecke gebrauchen? Oder ist es eigentlich doch bloß nur eine Folge von Vorlesungen? Dann hat er gesagt: Herr Wittmann, Sie sind gut, das wird die „Geschichte des Deutschen Buchhandels“! Hm, also, wenn Sie meinen ... Und das ist ja dann doch einigermaßen erfolgreich geworden, aber ich mache jetzt nicht mehr weiter. Also eine fünfte Auflage nicht mehr, weil die Arbeit das zu ergänzen, zu korrigieren, das ist mir zu viel, da hab ich keine Lust mehr. Vor allem ist es jetzt inzwischen so geworden: Das lesen die Leute – wenn sie es lesen – entweder als antiquarisches Buch in allen vier Auflagen durcheinander oder eben gleich im Netz, das gibt es online natürlich auch. Also dafür habe ich keine Lust, will ich die Arbeit nicht mehr machen.

Michael Schnepf

In der Einleitung Ihrer Hanser-Verlagschronik, zu der wir vielleicht später noch kommen können, haben Sie geschrieben: „Verlage besitzen kaum jemals ein kontinuierliches historisches Interesse.“. Das habe ich übrigens auch von Herrn Fetzer gehört, der ebenfalls gesagt hat, es ist manchmal ganz schwierig, ein Interesse an der Chronik oder den Archiven von Verlagen zu bekommen.

Reinhard Wittmann

Ja, ja, kann ich nur bestätigen.

Michael Schnepf

Können Sie erzählen, wie schwierig das war, an Verlagsarchive zu kommen, vielleicht schon ein bisschen im Hinblick auf Ihre Arbeiten über Hanser und Bertelsmann.

Reinhard Wittmann

Ich habe schon meine erste Verlagsgeschichte naiv, wie ich immer noch bin, angegangen. Der Metzler Verlag hatte sein 300-jähriges Jubiläum, denn der wurde 1682 gegründet. 300 Jahre Metzler also. Entsprechende Jahre vorher hat der Verlag in Form von Herrn Lutz, dem Cheflektor, gefragt, ob ich Lust hätte, eine Geschichte des Metzler-Verlages zu schreiben. Ich dachte: Überschaubares, klar strukturierbares Thema. Aber die haben ein solches Glück gehabt, einen so nützlichen Idioten wie mich zu finden. Ich bin teilweise sechs Wochen in Stuttgart im Hauptstaatsarchiv gewesen, weil im Verlag selber war gar nichts – null.

Michael Schnepf

Es war ja nicht nur die Frage, was gibt es dort, sondern auch: Wie offen ist man?

Reinhard Wittmann

Ja. Es war interessant und ich glaube, es ist auch ein ganz passables Buch geworden mit 500 und irgendwas Seiten. Ich habe mir eine Mühe gemacht, ich Idiot. Aber gut, Mühe alleine langt natürlich nicht, hoffe ich. Das habe ich gemacht und habe dann gesagt: Ich höre aber bitte mit 1945 auf, weil mich das danach auch nicht sehr interessierte. Das ist eigentlich immer das Beste, was man machen kann, wenn man eine Verlagsgeschichte schreibt: mit 1945 aufhören. Das war dann mein Glück, weil

über die Nazi-Zeit hinaus ist nichts da gewesen. Oder sehr wenig, weil, das muss man auch berücksichtigen, das waren alles noch aktuelle Dinge. Die waren eben nicht in irgendeinem wie gearteten, eventuellen Archiv, sondern die waren noch im Geschäftsgang. Wenn 1944 ein Bombenangriff die Verlagsräume zerstörte, dann ist natürlich zurückgehend, meinetwegen bis in die 30er-Jahre, alles weg, weil die natürlich das nicht nach zwei Jahren wegschmeißen oder archivieren. Also das war bei Metzler für diese Zeit schwierig, aber es war gut, dass das so gegangen ist. Das zweite war dann Hanser – oder war Oldenbourg vorher? Ja, Hanser. Das war ein bisschen schwierig. Aber ich habe gedacht: Naja, aus alter Liebe zu Göpfert und dann kann ich überhaupt auch mal Göpferts Rolle gerechter darstellen. Hanser war ja schon ein etwas besonderer Verlag – der alte Hanser war eine Figur für sich und es gab dann Michael Krüger. Der hat den literarischen Verlag viele Jahre geprägt. Wir hatten ein eher neutrales Verhältnis. Auf jeden Fall hat er mir, das muss und möchte ich ihm schon lassen, Zugang nicht nur zu dem Verlagsarchiv gewährt, in das auch kurz vorher eine Bombe offenbar eingeschlagen hatte, sondern auch zu den Dingen, die er für sein Archiv in sein Büro getan hat. Da durfte ich auch hineinschauen, immerhin.

Michael Schnepf

Entschuldigung, da bin ich jetzt naiv: Was meinten Sie mit „Bombe eingeschlagen“? Wurde es vorher schon gefiltert?

Reinhard Wittmann

Nein, nein – es war in einem schlimmen Zustand, weil vieles fragmentarisch blieb.

Michael Schnepf

Okay, es hat sich niemand darum gekümmert, es hat niemanden interessiert.

Reinhard Wittmann

Ja. Also es waren die Dinge einfach durcheinander, so furchtbar durcheinander. Aber immerhin hat der Krüger mir erlaubt, oder hat nichts dagegen gehabt, dass ich schon einige sehr deutliche Schreiben von Hanser an Krüger zeige, der da geschrieben hat: Sie machen mir meinen Verlag kaputt und das ist ja furchtbar, was sie alles bringen und so weiter ... Bei Oldenbourg ist das wieder ein ganz anderes Modell gewesen. Die haben ihr ganzes Archiv dem bayerischen Wirtschaftsarchiv vermacht – alles dorthin. Da ist es wunderbar geordnet und es ist das reine Vergnügen gewesen. Die haben ja im Dritten Reich eine interessante Rolle gespielt: Sie waren keine Nazis, die haben es bis 1942 durchgehalten. Dann wurde gesagt, entweder wenigstens ein Mitglied der Verlegerfamilie tritt der Partei bei oder der Verlag wird kassiert. So ist halt einer der Partei beigetreten, ohne ein Nazi zu sein. Da hat man dann wirklich sehr schön sehen können, wie so ein Verlag versucht, sich durchzuschuggeln – was heißt schmuggeln, durchzulavieren! Da wird dann darüber diskutiert in den Gremien, also in der Leitungssitzung: Wie ist das? Fahnen heraushängen? Wir hängen jetzt mal die bayerische Fahne heraus und ob das allerdings genügt und was geschieht, wenn wir nicht die Nazifahne, die Hakenkreuzfahne hinaushängen. Also sehen Sie, das hat man wunderbar mitverfolgen können und da hat dann keiner daherreden können: Das war doch auch ein Nazi-Verlag, die haben doch ... Da ging es zum Beispiel auch um Horst

Kliemann, der damals Verlagsleiter war und der ganz klar kein Nazi gewesen ist. Die hatten die Zeitschrift „Corona“ – herausgebracht von dem Schweizer Mäzen Bodmer. Eine Zeitschrift mit Leuten wie Hofmannsthal, also super. Über die Hermann Hesse gesagt hat: „Ein schönes Abendrot über dem untergehenden geistigen Deutschland“. Es ist ja schon sehr erstaunlich, dass die während der Nazi-Zeit erscheinen konnte in einem Münchner Verlag. Aber man hat halt gesagt: Naja, das ist ein Schweizer Unternehmen, der zahlt das auch. Jahrelang hat das noch Herbert Steiner redigiert, der ein Jude war, aber das haben die Nazis beim Namen Herbert Steiner nicht gespannt – ist irgendein Schweizer halt. Der Verlag hätte auch sagen können: Das ist uns jetzt doch ein bisschen zu riskant ... Aber nein, Kliemann hat dafür gesorgt, dass sie erscheinen konnte. Ja, der Bodmer hat das herausgebracht! Und hatte keine Ahnung, wie schwierig es für den Verlag gewesen ist, seine Dinge, die er nach seinem Geschmack auch mit dem Steiner ausgewählt hat, welcher Verrenkungen es teilweise bedurfte, das durch die Nazi-Zensur durchzubringen. Also die haben das ganz toll gemacht. Es ging dann nicht mehr und es gab zwei Hefte, glaube ich, die hat der Bodmer selber herausgebracht. Aber da hat man gesehen, das ist nichts. Und die Nazis haben gesagt: Wir brauchen, wenn das in Deutschland erscheint, einen deutschen Herausgeber, damit das klar ist. Da kamen die auf den Bernt von Heiseler – innere Emigration und so weiter. Der hat das gemacht und gleich dem Kliemann geschrieben: Damit das klar ist, ich bringe die Leute, da sind wir schon einer Meinung, die haarscharf noch geduldet sind – also ganz klar. Ein Heft ist erschienen und dann ist die erwähnte Bombe bei Oldenbourg gefallen und quasi der ganze noch im Geschäftsgang befindliche Korrespondenzkorpus ist in Flammen aufgegangen. Man weiß daher nicht mehr, was davor noch alles geschehen ist – Corona ist dann eingestellt worden, ziemlich abrupt. Aber immerhin, der Heiseler hat mit Kliemann darüber korrespondiert, wie man es gerade noch rausbringen konnte. Auch das ist keine unbedingt nazistische Sache. Ich habe dann die Oldenbourgsche Verlagsgeschichte gemacht, die ist rausgekommen und alles war wunderbar. Gleichzeitig hat ein Doktorand eine Dissertation über den Oldenbourg Verlag gemacht, ich bin früher fertig geworden – kein Kunststück, seines war eine Dissertation. Da fand dieser Dissertant, ich wäre schon sehr wohlwollend umgegangen mit dem Verlag und immerhin war einer von denen direkt Parteimitglied und bei den anderen müsste man auch ... und Horst Kliemann ... naja, hat der also gefunden. Hat er gefunden! Nicht in dem Sinn, dass er ein Dokument gefunden hätte, sondern er war der Meinung, dass ... ohne wirklich genau zu wissen, worum es geht. Ich habe das anders gefunden. Sein Doktorvater, so ein Berliner Fortschrittlicher, hat den Zusammenhang und den Einfluss der Geschichtsverleger in der Bundesrepublik, die natürlich alle heimliche Nazis waren oder noch Nazis waren, auf die Geschichtswissenschaft in Deutschland thematisiert. Der hat unter anderem einen Passus geschrieben: Ja, Horst Kliemann, ja, ja, der wurde von Heinrich Himmler persönlich für seine Mitgliedschaft beim Förderverein der SS ausgezeichnet. Gut, dann habe ich nachgeforscht. Also er war tatsächlich, so wie Heinrich Mohn, wie viele weitere, förderndes Mitglied der SS seit 1933. Damals war die SS ein wirklich kleiner Schutztrupp, der sich abgesetzt hat gegen die proletarisch widerwärtige SA, diese lauten Schreier. Sie sind was Feineres, und übrigens, wer bei ihnen als Spender auftaucht, der ist geschützt davor, von allen möglichen anderen auch noch um Spenden angegangen zu werden. Dann ist der Kardinal Faulhaber eingetreten, die waren alle arglos, aber 1933 konnten sie noch arglos sein. Ja, die ersten KZs sind von der SA errichtet worden, wie Dachau ... Das bedarf schon dringend einer differenzierenden historischen Betrachtung. Und die persönliche Gratulation von Himmler gibt es nicht. Das hat sich der wirklich aus den Fingern ge-

saugt. Das ist aber dennoch in den Rezensionen dieser Oldenbourg Verlagsgeschichte von Herrn Fetzer, von Frau Schneider, auch ein bisschen von Rautenberg rausgekommen: Der Wittmann, sowas verschweigt der natürlich, dass der von Himmler persönlich ...! Er hat, so wie bei jedem Kaninchenzüchterverein zur fünfjährigen Mitgliedschaft, so ein Schreiben bekommen. Aber er ist nie Himmler begegnet ... Fake, wirklich fake! Aber alle drei haben prompt die Gelegenheit benutzt: Jetzt kann man endlich diesem Widerwart von Wittmann eine auf die Plauze (Anm.: Umgangssprache für Bauch) hauen. Ich habe mich dann im AGB zur Wehr gesetzt und habe gesagt: So macht man jetzt also Buchhandelsgeschichte?! Ich muss leider sagen, auch der Herr Fetzer hat da mit den Wölfinnen geheult, mit diesen beiden Mänaden. Ja, so läuft das ... Das war für Herrn Fischer und mich schon mal die Auftaktmusik zu unserem Band über die Buchhandelsgeschichte im Dritten Reich. Man weiß dann: Mit sowas muss man rechnen.

Michael Schnepf

Kommen wir noch zur Bertelsmann-Geschichte.

Reinhard Wittmann

Das war spannend! Es ging ja damit los, dass Bertelsmann sich in die USA begeben hat und dort eingekauft hat. Da haben verständlicherweise die entsprechenden USA-Kulturredaktionen geschrieben: Skandal! Die waren im Dritten Reich ... da waren die ja quietschfidel dabei ... Woraufhin Bertelsmann, und das war wohl dann der Middelhoff, gesagt hat: Moment, Moment, wir haben gearbeitet während der Zeit, aber wir waren ein Oppositionsverlag. Also das muss doch schon mal klargestellt werden.

Michael Schnepf

Wobei die Einkaufstour in Amerika hat ja sein Vorgänger, Herr Wössner gemacht.

Reinhard Wittmann

Der Wössner, ja natürlich. Naja, aber gut, Middelhoff musste das natürlich verteidigen. Worauf er sich gestützt hat, weiß niemand, er hat das einfach mal behauptet. Dann kam, wie soll ich sagen, ein Enthüllungsjournalist namens Hersch Fischler, bei dem man natürlich ahnen konnte, aus welchem durchaus legitimen Eck er kam, aber der hat sich wirklich sehr intensiv da hineingefressen. Das war dann schon so, dass man nicht sagen konnte, naja, lass den schreien, sondern da wollte man reagieren. Und hat dann gesagt, na gut, dann gehen wir mal grundsätzlich die Sache an und hat sich ein Gremium von Wissenschaftlern geholt, die das unter die Lupe nehmen sollten. An ihrer Spitze natürlich ein Name ersten Ranges: Saul Friedländer. Friedländer schwebte über dem Ganzen, der hat zum großen Teil wirklich geschwebt – gut, aber macht ja nichts. Und weil Bertelsmann ja ein evangelischer Verlag war und die ganze Zeit intensiv auch Evangelisches gemacht hat: Trutz Rendtorff, der Theologieordinarius an der LMU (Anm.: Ludwig-Maximilians-Universität München). Als Zeithistoriker für diese Dinge war Norbert Frei dabei, der immer gleich gezeigt hat, dass er nicht nur mit Habermas, sondern auch mit Friedländer per Du ist. Dann hat noch jemand gefehlt, der eigentlich das Ganze buchhandelsgeschichtlicher machen sollte. Friedländer hat, glaube ich, die Eva von Freedon (*Ergänzung: Pressechefin von C.H.Beck*) gefragt. Und die hat gesagt: Naja, Geschichte des deutschen Buchhandels, das kann eigent-

lich nur der Wittmann machen. Da waren wir vier beisammen und es gab keine wirkliche Auseinandersetzung zwischen uns. (Anm.: Der Bericht „Bertelsmann im Dritten Reich“, Hg. Friedländer/Frei/Rendtorff/Wittmann erschien 2002.) Das war eine spannende Arbeit, vor allem: Geld spielte keine Rolle. Wir haben kein Honorar bekommen, allein um jeden Verdacht auszuräumen. Wir kriegten Aufwandsentschädigung, auch das ist klar, weil ich meine Fahrkarten nach Gütersloh nicht selber zahlen wollte. Das war, wie gesagt, Aufwandsentschädigung. Ansonsten konnten wir an Mitarbeitern ungefähr so viele verpflichten, wie wir wollten, was natürlich ein Schmarrn gewesen wäre, wenn wir da eine Riesenmenge von Hiwis gehabt hätten. Aber ich habe insgesamt dann drei gehabt. Einer, der bei mir promoviert hat. Der Herr Simons. Dann der Herr Haas, auch ein frisch gebackener Doktor und vor allem, und der war der wichtigste von denen, der Herr Bühler. War schon ein älterer Herr, der Spezialist für Feldpostausgaben war. Und das war eben wirklich etwas ganz Neues, was bisher völlig unbekannt war. Bei den Feldpostausgaben gab es verschiedene Stufen: Feldausgabe, Feldpostausgabe, wie auch immer. Alle auf schundigem Papier, aber es durfte nicht zu dick sein, sondern leicht. Also jetzt kein Dünndruckpapier, aber es musste postalisch gut zu handlen sein. Fast jeder deutsche Verlag, außer den Wissenschaftsverlagen und den Fachverlagen, hat sich bemüht, Feldpostausgaben zu machen. Das haben auch sehr, sehr viele gemacht. Da gab es natürlich eine Rangliste. Und weitaus an erster Stelle, würde man annehmen, stand der Zentralverlag der NSDAP, Franz Eher Nachfolger. Der war es aber nicht, der stand an zweiter Stelle. An erster Stelle stand weit vorne dran: Bertelsmann. Da haben sie alle sich sehr, sehr gewundert, aber es war so und der hat dieses Verkaufsgenie Fritz Wixforth gehabt, der einfach das Gespür dafür hatte. Der hat dann nach dem Krieg nicht unwesentlich den Aufbau des Lesersings betrieben. Das war einfach Glück, diesen Wixforth zu haben. Also es war nicht der Wixforth allein, ist schon klar. Aber dass Bertelsmann so weit vorne dran war – obwohl es nicht irgendwie geschah und es schon Voraussetzungen und Zusammenhänge gab –, das ist schon ein Mysterium ...

Michael Schnepf

Wie hat Bertelsmann reagiert? Als sie das dann von Ihnen mehr oder weniger offenbart bekommen haben?

Reinhard Wittmann

Ja, Sie haben ... das war noch Middelhoff ... der hat wirklich ganz, ganz toll reagiert. Hat gesagt: Okay, jetzt wissen wir das. Sie haben natürlich auch ihre Kompromisse gehabt und geben müssen. Die Reichsschrifttumskammer hat gerade über die Feldpostausgaben schon sehr genau geschaut und parallel hat ja auch die Wehrmacht zensiert. Diese beiden Institutionen waren auch nicht immer einer Meinung. Die Reichsschrifttumskammer hat sich gewundert, weil die Wehrmacht hat nicht gesagt, naja, wenn es die RSK so sieht, dann ... Nein! Die Wehrmacht findet es so und so. Also es ging da ganz munter zu. Und irgendwo hat Bertelsmann dieses Geschick gehabt, sich da wirklich auf eine einzigartige Weise durchzumanövrieren. Ja, aber es gab auch die anderen, es waren alle, ob Diederichs, sowieso Langen Müller ... Also nicht zu hundert Prozent, aber es waren sehr viele, von denen man es auch nicht erwarten würde, dabei. Wobei bei einer Feldpost oder Feldausgabe gab es ja nichts Inkriminierbares. Das waren weit überwiegend harmlose klassische oder sonst irgendwelche harmlose Texte. Der Eher Verlag hat besonders gerne Witzsammlungen herausgebracht. Naja, klar. Bertelsmann hat dann,

auch dafür hatte man Geld, im Baltikum Leute angeworben, die rauskriegen sollten, ob im Baltikum diese Dinge gedruckt worden sind, eventuell mit Zwangsarbeitern und so weiter. Es ist nicht mehr viel an wirklichen Quellen da gewesen, sind ja ein paar Mal die Armeen drüber gewalzt im Baltikum. Aber es gab doch ein paar aufschlussreiche Dinge. Wir konnten uns also Leute holen, die uns eindeutig klar gemacht haben, wie das dort gewesen ist. Vor allem Bühler hat dies mit großer Akribie betrieben, der ist leider sehr bald danach an Prostatakrebs gestorben. Ja, aber das war insgesamt schon ganz faszinierend, muss ich sagen. Es gab dann so Episoden wie eine ziemlich gegen Ende des Ganzen: Bertelsmann hat eine große Betriebsversammlung gemacht und die gesammelte Belegschaft aufklären wollen über unsere Ergebnisse. Dann habe ich gesagt, ja, machen wir.

Michael Schnepf

Wann war das? Mitte der 90er-Jahre?

Reinhard Wittmann

Mitte der 90er-Jahre?! Nein, nein, nein, Mitte der 90er waren wir doch noch nicht fertig. Da haben wir erst so richtig angefangen. Das hat sich schon ein paar Jahre hingezogen. Ja, also Betriebsversammlung machen wir und fliegen dann da rauf, es gibt ja in Paderborn, glaube ich, sogar einen Flughafen. Wir fliegen rauf – alles klar! Aber dann ist genau an diesem Tag ein großer Pilotenstreik gewesen. War problematisch. Da hat sich Liz Mohn (Anm.: Liz Mohn, Ehefrau des langjährigen Bertelsmann-Unternehmensleiters Reinhard Mohn; selbst in führenden Funktionen bei Bertelsmann und der Bertelsmann Stiftung tätig.) entschieden und hat gesagt: Ich schicke Ihnen meinen Flieger. Und hat uns ihren Privatjet nach München geschickt. Wir sind dann mit dem Jet von Liz Mohn geflogen, das hat mich schon beeindruckt. Eines war natürlich wieder mal typisch: Frei hat sein Taxi versäumt und hat dann gefragt, wie das bei mir ist. Ich hab gesagt, ich fahre natürlich mit dem Auto zum Flughafen ... Ich soll ihn doch mitnehmen! Den kleinen läppischen Umweg über München-Nymphenburg, Vorstadtstraße.

Barbara Wittmann

Er hat es gar nicht versäumt. Der hat sich gedacht, Du sollst ihn mitnehmen. Von vornherein. So war das!

Reinhard Wittmann

Gut, ja wahrscheinlich ... Auf jeden Fall habe ich das dann getan, habe ihn dort am Eingang vom Privatflugteil abgesetzt und gesagt, ich schaue, ich schicke mich, dass ich nachkomme. Hab natürlich nicht gewusst, wo ist jetzt der Parkplatz für die großen Karossen und habe mich da schon ein bisschen durchschlängeln müssen und wurde immer nervöser, verständlicherweise, habe den Wagen dann abgestellt und musste auch ja wieder zu Fuß zurück. Da stand beim Eingang der Pilot und hat gesagt: Ach, Herr Wittmann, wie schön, Sie sind da! Er hätte ja sagen können: Herr Frei hat uns schon gesagt, Sie haben ihn mitgenommen. Das hat er nicht gesagt. Gut, dann waren wir dort, doch das Flugzeug allein hätte uns nicht viel gebracht, so spät wie das dann war. Aber in Gütersloh gibt es einen britischen Militärflugplatz und auf dem durften wir landen. War also alles perfekt. Dann hat die Liz gesagt: Es tut mir furchtbar leid, ich brauche den Flieger morgen selber, ich fliege zu Jehan Sadat, also zur Frau des ägyptischen Präsidenten.

tischen Präsidenten. So mussten wir mit einem normalen Flieger zurück. Das war dann schon toll vor der gesamten Belegschaft, es war sicher nicht die gesamte Belegschaft, aber es waren schon über 1000 Leute ...

Michael Schnepf

Wie war die Reaktion?

Reinhard Wittmann

Ja mei. Man hat sich die Ergebnisse angehört, wir haben nicht drüber diskutiert, weil wir sind bis oben voll gewesen mit Informationen und mit Quellen. Ich habe mir meine Bosheit nicht verkniffen ... Bei irgendeiner etwas heikleren Frage habe ich gesagt: Ja, ich glaube, ich kann diese Frage jetzt an unseren Youngster weitergeben – an Herrn Frei. Der fand es nicht so lustig, aber sonst haben wir alle ein gutes Verhältnis gehabt. Wir haben uns viel Arbeit gemacht mit dem Buch, aber eigentlich ist es von der Germanistik nicht intensiv rezipiert worden. Ich habe mit meinen Leuten auch Inhaltsinterpretationen gemacht. Nicht nur Auflage so und so und es gab folgende Schwierigkeiten mit der Zensur ... sondern das waren ja diese ganzen Kriegsgeschichten, diese Heldenlieder vom tapferen deutschen Soldaten, die da in großen Auflagen unter die Leute gestreut wurden. Das war insofern natürlich schon, naja nicht Kriegstreiberei, denn es war ja eh schon Krieg, aber es war kriegsverherrlichend. Ja, also es hat schon einen Hautgout gehabt.

Michael Schnepf

Sie erzählen so interessant, dass ich Ihnen noch ganz lange zuhören könnte. Aber jetzt habe ich Ihre Zeit, glaube ich, schön langsam über Gebühr beansprucht.

Reinhard Wittmann

Wie spät ist es denn? Jessas, halbe sechse ...

Michael Schnepf

Also erlauben Sie mir eine Abschlussfrage und zwar nicht an Sie als Historiker, sondern als jemand, der die Branche auch immer sehr aktuell mitverfolgt hat: Hat es da Momente gegeben, in denen Sie gespürt haben, dass sich etwas in der Buchbranche unwiederbringlich geändert hat? In denen Sie auch überrascht waren von dieser Entwicklung?

Reinhard Wittmann

Es ist ja so, dass ich Gott sei Lob und Dank seit eigentlich gut 20 Jahren im Ruhestand bin. Ich habe dieses ungeschickte Agieren des BR, dass man die alten Knacker eigentlich loswerden will und vorzeitigen Ruhestand angeboten hat, auch zum Bedauern meiner Gattin angenommen und bin eben schon mit 60 in Ruhestand gegangen. Das war herrlich, aber von dem Moment an bin ich natürlich abgeschnitten gewesen von der Kommunikation mit den lebenswürdigen Pressedamen, mit den Verlegern auch. Der einzige Verleger, mit dem ich ununterbrochen noch kommuniziere, ist der liebe Klaus Saur.

Michael Schnepf

Wir reden aber über die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts, da waren Sie ja noch voll drin!

Reinhard Wittmann

Da war ich voll drinnen, ja. Also damals, nach diesem lächerlichen Intermezzo da mit der Computerzukunft mit Herrn Weyrauch, habe ich dem zunächst nicht allzu viel Bedeutung beigemessen, mit Online-Lektüren und so weiter ... Bei den mehreren Auflagen meiner Buchhandelsgeschichte habe ich dann gemerkt, wie viel ich da jeweils doch ändern muss. Es war eigentlich immer eine relativ kurze Zeit dazwischen, 1991 die erste Ausgabe ... wann war die zweite, ich glaube 97 oder 98. Da hat es schon ein bisschen im Untergrund gegrollt, da haben die Leute bereits gesagt: Das Netz, das Internet und all das rund um die digitalen Publikationen werden den konventionellen Buchhandel rettungslos an die Wand drücken, die werden sich wundern. Da ist auch ein bisschen was gegangen, aber plötzlich hat es wieder stagniert, dass man dann gesagt hat, also ich wüsste jetzt keine genauen Zahlen, in Amerika ist es zwar so, dass ... aber bei uns läuft es offenbar ein bisschen anders. Das ist doch erfreulich und ich habe dann, ist ja auch immer gut für den Schluss eines solchen Buches, sogar vorsichtigen Optimismus gewagt. War das in der zweiten oder in der dritten Auflage? Ich weiß es nicht ... Und dieser Optimismus ist mir dann schon ein bisschen vergangen, weil jetzt die Geschichte schon langsam, beim Börsenverein merkt man das ja, ans Eingemachte geht. Aber plötzlich gibt es wieder dieses ganze Zeug, New Adult. Und man fragt sich: Wieso fangen jetzt die jungen Mädls alle wieder an, begeistert in Büchern zu lesen? Wobei das eine merkwürdige Kombination ist – Schmalz und Sex. Naja, ich brauch es nicht.

Michael Schnepf

Die Bastei-Hefte von früher ...

Reinhard Wittmann

So ungefähr. Also ein Weg, den eigentlich, glaube ich, normale Verleger nicht absichtlich einschlagen und sagen: Das ist jetzt das, auf das wir uns konzentrieren! Jetzt natürlich schon, wo es so erfolgreich ist ... Ich verfolge das nicht mehr so intensiv ... Ich habe noch keines dieser Bücher gelesen, weniger wegen des Schmalzes oder wegen des Sex ... Also ich kann dazu eigentlich nichts sagen. Dass es jetzt aber kritisch wird, und dass solche Dinge wie die von mir sehr geliebte Zeitschrift „Aus dem Antiquariat“ jetzt ersatzlos eingestellt wird ... Es ist jetzt das letzte Jahr, das will sich der Börsenverein nicht mehr leisten. Die Antiquare sind sowieso immer Stiefkinder gewesen und jetzt hat man für diese Dinge kein Geld mehr. Auch die Historische Kommission, das kann ich doch vielleicht am Schluss noch anfügen: Wir haben uns mit diesem Projekt der großen Buchhandelsgeschichte ganz schön ins Zeug gelegt, wir haben uns wirklich bemüht. Und dann gibt es einen relativ kurzen Brief, vier Zeilen ungefähr, zuerst der Vorsteherin und dann, ich glaube, der Herr Guggolz auch noch irgendwas ... und das war's dann. Wir wollen ja nicht bekränzt werden mit irgendwelchen Lobeslorbeeren. Man fragt möglicherweise auch: Und was macht ihr jetzt dann noch? Jetzt habt ihr also diese Geschichte gemacht. Was macht ihr jetzt? All das ist erschienen. Müssen wir schon mal überlegen, ob die Historische Kommission künftig noch Sinn hat. Ich meine, die müssen nichts zahlen außer Fahrtkosten mit der Bahn und vielleicht zwei Tage Hotel. Also ich weiß es nicht, wie das weiterlaufen wird mit der Kommission, wie

es weiterläuft mit der Buchhandelsgeschichte des 20. Jahrhunderts. Es fehlt natürlich jetzt noch der große Teil Bundesrepublik Deutschland bis 1989. Was da noch kommt, weiß ich nicht. Ich habe einiges gehört, was mich ein bisschen skeptisch stimmt: Die junge Generation der Buchwissenschaft – das ist ein Thema, über das wir die nächsten drei Stunden reden könnten. Aber es wäre kein sehr enthusiastisches Fazit. Ich bin ausgetreten aus der Historischen Kommission nicht nur aus Protest, sondern auch, weil ich gesagt habe: Es reicht, jetzt bin ich 50 Jahre dabei. Ich habe sogar Eduard Brockhaus fast übertrumpft. (Anm.: Eduard Brockhaus, Initiator und erster Vorsitzender der 1876 gegründeten Historischen Kommission des Börsenvereins.) Aber was ich da so gehört habe, was die Kompetenz betrifft ... Ein Teilnehmer von diesen Jungen hat gesagt: Da gibt es ja noch gar keine Quellen und man müsste alles von Grund auf mal anschauen. Man müsste zum Beispiel mal schauen, ob Hanser ein Verlagsarchiv hat. Da habe ich gesagt: Oha, so weit seid ihr schon. Ihr wisst, so etwas gibt es möglicherweise! Dass es darüber sogar ein Buch gibt, hat euch noch nicht interessiert. Und wie so jemand dann eine „Geschichte des Deutschen Buchhandels im 21. Jahrhundert“ schreiben will ... also ich sehe das sehr skeptisch.

Michael Schnepf

Herr Wittmann, das war ein ganz besonderes, ein sehr spezielles Gespräch. Ich danke Ihnen vielmals.

Reinhard Wittmann

Ich habe nicht gewusst, dass das dann so lange dauert ...

Michael Schnepf

Ich bin sehr froh, dass Sie mir so lange Ihre Zeit gegeben haben. Danke.

Das Transkript wurde redaktionell bearbeitet, syntaktisch geglättet, geringfügig gekürzt sowie mit Anmerkungen versehen. Es wurde von der interviewten Person überprüft und autorisiert; ihre Ergänzungen sind kursiv gekennzeichnet. Die Freigabe erfolgte am 29.08.2026.

Dieses Projekt wurde im 2. Halbjahr 2026 gefördert durch

 Bundesministerium
Wohnen, Kunst, Kultur,
Medien und Sport